Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 6. Jahrgang des „Protestant".

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und J. Schmeidler (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. Nr. 6. Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin 8. Februar 1902 Bremen.

Inhalt: Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden. Von W. Sonntag. — Das Messiasgeheimnis in den Evangelien. Von H. Holtzmann. — Nichts wider das Gewissen. Von Martha Zietz. — Auf „Los von Rom"-Spuren durch Nord-Österreich. IV. Von J. Gmelin. — Kirchliche Geschmacklosigkeiten. Von — e. — Umschau. Von D. D. — Kirchliche Nachrichten. — Vereine und Versammlungen. — Druckfehler-Berichtigung. — Anzeigen.
Feuilleton: Der junge Goethe. Von J. Burggraf.

Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden!

Röm. 12, 15.

Gern hört man ein Wort, das die natürliche Regung des Herzens mit der höchsten Forderung der Sittlichkeit in eins verschmilzt. Mitfreude und Mitleid sind unsere Begleiter vom Kinderspiel bis hinauf zum Himmel, hinab zur Hölle. Familienleben und Geselligkeit, Volkstum und Humanität, frohe Feste und Totenklagen, Bildungsvereine und Siechenhäuser — alle ruhen auf der gleichen Grundlage. „Teilnahme" nennt die Sprache in erstaunlicher Tiefe den Abglanz, den fremdes Glück in unserem Auge weckt, und den Wiederhall, den die Schmerzen der Brüder in unserer Brust wachrufen.

Aber wie wäre es möglich, die Mahnung des Römerbriefes in ihrer Allgemeinheit zu befolgen? Aus dem Meer von Thränen, das täglich fließt, spritzt kaum ein Tropfen an unsere Wange. Jedes Zeitungsblatt erzählt uns von vielen Unglücksfällen, Greueln, Verbrechen, aber unsere Seele bleibt ungerührt bei allem Jammer. Des einen Tod ist des andern Brot. Luthers Schmach ist Roms Ehre; der Niedergang des Katholizismus bedeutet den Aufschwung der protestantischen Kräfte. Sollen wir mit England triumphieren oder mit den Buren wehklagen?

Es fehlt noch viel daran, daß alle Menschen und Völker dieselben Werte schätzen, die gleichen Heiligtümer verteidigen, die nämlichen Feinde bekämpfen. Nicht einmal die Gemeinschaften, die auf Einheit angewiesen sind, um dauernd zu bestehen, verständigen sich über das, was Heil und was Unheil bringt. Unfrieden stört die Ehen, Parteiungen zerreißen das Volk, Hader entzweit die Religionsgemeinschaften. Neid trübt unsern Blick auf des Nachbars üppiges Erntefeld; Schadenfreude versüßt uns den bittern Kelch, den wir mit dem schwer heimgesuchten Bruder leeren sollten. Den Gekreuzigten schmähet der Haß, verhöhnt die Roheit.

Hat Jean Paul wirklich Recht mit seinem bekannten Wort: zum Mitleiden gehöre ein Mensch, aber zur Mitfreude ein Engel? Fließen nicht, Gott sei es gedankt, trotz aller Selbstsucht, aller Kälte, alles Kastenwesens, aller Grausamkeit, tagtäglich rauschende Ströme der Liebe, der Freundschaft, des Edelmutes, der Opferwilligkeit aus klopfenden, blutwarmen Menschenherzen? Rauchen nicht die Altäre der Barmherzigkeit von dampfenden Spenden? Lustwandeln nicht die Armen in den Gärten der Reichen? Öffnen sich nicht Schulen und Kirchen, Vortragssäle, Schauspielhäuser für das nach Bildung und Erhebung hungernde Volk? Ist nicht dem darbenden und einsamen Alter die gastliche Zuflucht bereitet?

Gewiß, auch unser Thun ist Stückwerk und wird es bleiben. Aber der Weg ist gewiesen, das Ziel ist bezeichnet, und tausend Kräfte sind geschäftig bemüht, die verblüffend einfache und zugleich unermeßlich erhabene Erkenntnis zur Wahrheit zu machen, daß die Menschheit nur dadurch bessere Zustände schaffen wird, daß sie mit vereinten Kräften die wahrhaft wertvollen Güter als gemeinsame herstellt und schützt, die Schmerzen aller Glieder als Störungen des Gesamtkörpers empfindet und nach Möglichkeit zu heilen und zu überwinden sucht. Das ist das Ideal des ewig alten, ewig neuen Textes: Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden!

W. Sonntag.

Das Messiasgeheimnis in den Evangelien.*)

Unter allen Umständen ein verdienstliches Buch und ein tapferes Buch! Jenes, weil es die Forschung auf einer Station, die für viele schon zu einer Endstation geworden schien, nicht ausruhen läßt; dieses, weil es erfreulichste Selbständigkeit des Urteils verrät und weder der traditionellen, noch der kritischen Richtung unserer heutigen Theologie zu Gefallen geschrieben ist, wohl aber mit dem bestimmten Bewußtsein, darum zunächst allseitig als ein Stein des Anstoßes erfunden zu werden. Auch der Unterzeichnete, als Vertreter der gleich im ersten Kapitel („Vorläufiges über das Gesamtbild der messianischen Geschichte Jesu" S. 9—22) angegriffenen kritischen Position, hat es kein Hehl, daß er zwar belehrt, aber keineswegs bekehrt worden ist. Um so dankbarer ist er für die gebotene Anregung zur Revision seiner Annahme, die er im allgemeinen wohl als bekannt voraussetzen darf; sie ist mit der S. 9 f. 109. 122 skizzierten wesentlich identisch. . . .

Von diesen Voraussetzungen (ein weit umfangreicherer dogmatischer Einschlag in die Markuserzählung, als bisher angenommen wurde. D. Red.), die mir nur in ihren letzten

*) Wrede, W. Das Messiasgeheimnis in den Evangelien. Zugleich ein Beitrag zum Verständnis des Markusevangeliums. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1901. M. 8,00. — Wir entnehmen obigen Aufsatz der uns vom Herrn Verfasser freundlich zur Verfügung gestellten Besprechung in den „Göttingischen gelehrten Anzeigen", indem wir von den dortigen Einzeluntersuchungen absehen und uns auf das Allgemeinere beschränken.

Sätzen einer Modifikation bedürftig erscheinen, macht nun der Verfasser Gebrauch, um gewisse auffällige und mehr oder weniger rätselhafte Erscheinungen in der Berichterstattung des Markus, sofern sie darauf angelegt scheinen, Jesu ganzes Auftreten in einen Schleier des Geheimnisses zu hüllen, zu verstehen und zu erklären. Die betreffenden Beobachtungen sind unter dem Titel „Die Selbstverhüllung des Messias" (S. 22—81) zusammengefaßt. Es handelt sich dabei hauptsächlich um das den Dämonen zugeschriebene Witterungsvermögen, kraft dessen sie in Jesus erstmalig den Messias begrüßen (S. 22 f.), um das ihnen mit einer gewissen Konsequenz entgegentretende Verbot, dieses ihr Wissen in die Öffentlichkeit zu bringen (S. 33 f.), ferner um die Darstellung der Parabelrede als einer exoterischen Belehrung, die den Zweck habe, einen esoterischen Bestand, das „Geheimnis des Gottesreiches", welches doch nur in der Messianität selbst bestanden haben soll, dem Volke unzugänglich zu erhalten (S. 42 f. 54 f.), und noch besonders um den beim Abstieg von dem Berg der Verklärung den Jüngern gegebenen Befehl 9, 9, „Niemanden zu erzählen, was sie gesehen, außer wenn der Sohn des Menschen von den Toten erstanden wäre" (S. 40 f. 68 f.). Es giebt — darin besteht das Resultat dieser Untersuchung — keine in sich verständliche, vor allem keine einheitliche Erklärung dieser Erscheinungen außer der Annahme einer für die gesamte Berichterstattung maßgebenden theologischen Vorstellung, wonach Jesu Messianität während seines Erdenlebens überhaupt Geheimnis bleiben, die Entschleierung aber erst mit der Auferstehung erfolgen sollte (S. 66 f. 79 f.). Dies also der dogmatische Einschlag, von welchem der Aufzug einer sehr dürftigen Vorstellung vom wirklichen Leben Jesu bei Markus durchzogen erscheint (S. 130). . .

Ein dritter Abschnitt betitelt sich: „Geschichtliche Beleuchtung" (S. 206—251). Die mit besonderer Deutlichkeit in der Apostelgeschichte 2, 36 und im Römerbrief 1, 4 erhaltene Anschauung des Urchristentums, wonach Jesus während seines irdischen Lebens der Messias gar nicht war, sondern es erst mit und seit der Auferstehung geworden ist (der „futurische" Sinn des Messiastitels S. 227), so daß nicht sowohl seine Wiederkunft, als vielmehr seine zukünftige Ankunft (παρουσία) als Messias das Ziel der Hoffnung bildet (S. 214 f.), zog, da Jesus doch um diese seine Bestimmung wissen zu müssen schien, die weitere Anschauung nach sich, daß er es während seines irdischen Lebens wenigstens in geheimer Weise gewesen sei (S. 217 f.). So ist die geheime Messianität aus der künftigen hervorgegangen (S. 227. 241). Demgemäß wird, da Jesus, wenn er sich als Messias wußte, dies doch auch zeigen und offenbaren mußte (S. 242), für die Evangelisten schon das Erdenleben Jesu zu einem messianischen, mit beweiskräftigen Wundern und erfüllten Weissagungen ausgestatteten. Es entsteht ein neuer, ein spezifisch christlicher Messiasbegriff (S. 218), woraus sich als unabweisbare Folgerung die Ungeschichtlichkeit aller damit zusammenhängenden Züge ihrer Darstellung von selbst ergiebt. . .

Mag im Markusevangelium noch so viel Unsicherheit herrschen bezüglich der breiten Mitte des öffentlichen Wirkens Jesu, so stehen sich doch als Niederschläge fester Erinnerungen gegenüber die letzten, in Jerusalem zugebrachten Tage (7. oder 10. bis 15. Nisan) und der Anfang, der 1, 21—38 mit unanfechtbarer Anschaulichkeit geschilderte Sabbat, an welchem Jesus erstmalig öffentlich auftritt. Dadurch, daß seine Rede in der Synagoge durch den Aufschrei eines Besessenen unterbrochen worden, dieser aber sofort der Überlegenheit des ihm sieghaft entgegentretenden Redners weichend zur Ruhe gebracht war, erwacht in Jesus ein Bewußtsein um diese seine persönliche Macht über gebundene und gestörte Seelenzustände; in seiner Umgebung aber lodert sofort mächtig der Glaube an übernatürliche Erlebnisse auf, und kaum ist der Sabbat vorüber, so belagert man schon den unvermutet gefundenen Propheten mit Ansprüchen und Zumutungen. Eine solche Rolle entsprach nun aber dem ursprünglichen Sinne der Mission, mit der sich Jesus betraut wußte, wenig. Erbebend vor den Zumutungen, welche die von der Wundersucht lebende Menge an ihre Führer und Helden stellt, verläßt er mitternächtlicherweile das Haus seines Jüngers und flieht in die Einsamkeit. Petrus aber wird das gewahr, „verfolgt ihn" und holt ihn ein. Die jetzt noch folgenden Heilthaten, bei welchen, soweit sie geschichtlichen Untergrund erkennen lassen, der Glaube der Geheilten das Beste zum Gelingen that (ausdrücklich notiert 5, 34. 6, 5. 10, 52), charakterisieren sich als einem im Grunde widerstrebenden

Der junge Goethe.*)

In Begriff, ein Werk zu beenden, in dem Goethes Straßburger Studienzeit eines der Hauptkapitel bildet, wurde der Verfasser durch die Pflicht, an einer Vereinstagung in der Kaiser Wilhelms-Universität teilzunehmen, nach Straßburg geführt. Oben in der Aula dieses ragenden Tempels deutscher Wissenschaft, wo man die Luft des höchsten Geisteslebens atmet, und wo in allem, was man sieht, das Schöne und Große die Seele umfängt, da saßen wir, begrüßt von bedeutenden Dozenten und umgeben von einer Corona der Studentenschaft, und verhandelten über eine wichtige Kulturaufgabe der Gegenwart. Hinaus zog es den Blick. Er überschaute die herrliche Welt dort unten mit ihren weiten Plätzen und freundlichen Anlagen, mit ihren gelehrten Instituten und Kirchen und Staatsgebäuden, dieses neue deutsche Straßburg, an dem das Preisen der „wunderschönen Stadt" nun berechtigt ist. Er weilte an der Stelle, wo, unmittelbar vor der Hochschule, das Standbild des jugendlichen Goethe errichtet werden soll. Und er schweifte hinüber zu der Kuppel des Kaiserpalastes, diesem Monumentalbau, der mit seinen Heroldsgestalten und seinem Friedensengel des auferstandenen Reiches Macht und Pracht und dessen geschichtlichen Daseinszweck verkörpert: in starker Kraft ein Hort des Weltfriedens!

Die Erinnerungen großer Tage tauchten vor mir auf. Unsere damaligen gewaltigen Jugenderlebnisse. Die Heldenthaten zur Wiedergewinnung des in der Schmach uns Entrissenen. Das Erbeben der Erde vom Donner der Geschütze. Die heiligen Opfer der Vaterlandsliebe. Das Vorwärtseilen von Sieg zu Sieg. Wie die Völker da staunten, als die Krone, unserer heißen Sehnsucht goldene Erfüllung, sich niederließ auf des Führers ehrwürdiges Haupt. — — Und das alles nun ein längst Vergangenes! Vergangen des Reiches erste lenzesfrische Zeit! Vorüber die Jahrzehnte mit ihrer Lust und Liebe, mit ihrem Sturm und Drang. Deutschlands Jugend ist dahin, seitdem wir des zwanzigsten Jahrhunderts Schwelle übertreten haben! Was wird nun in der neuen Aera aus dem Manne werden? Wird das Reich im stande sein, die errungene Stellung in der Welt zu behaupten? Wird unser Volk und wie lange wird es in freudig sich entfaltendem, kraftvoll sich bethätigendem Leben bleiben? Ach, auf dem Gipfel seiner Kraft angelangt, sieht ja der einzelne Mensch wohl schon die langsam steigenden Schatten der Tiefe. — —

Mit solchen Fragen beschäftigt, vernahm ich aus des Redners Munde ein Wort von dem Reiche, in dem die Sonne nie untergehe. „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird das Licht des Lebens haben!" Männer wurden genannt, die, von seinem Schein erhellt, Lebensthaten vollbrachten. Da fiel ein Strahl von diesem Lichte auch hinaus auf den Platz vor der Universität! Vor meinem Geiste wuchs ein Bild auf in leuchtendem Glanze. Ich sah die Gestalt dessen, über den in Straßburg unter der Berührung des Herderschen Humanismus und unter dem Zwiegespräch mit der Seele seines Volkes die Weihe des Genius gekommen war. Ich sah ihn, die Augen sprühend von freudigem Natursinn, wie er durch das schöne Elsaß pilgert; wie er da ein junges Menschenleben in seine Arme nimmt und, beglückt von dem Anblick des in Gesundheit seiner Zukunft entgegenträumenden Kindes, über dasselbe seinen Dichtergruß spricht:

*) Vorstehender Aufsatz ist das Schlußwort aus dem soeben erscheinenden Werke „Goethe und Schiller. Im Werden der Kraft." Stuttgart, Carl Krabbe, 1902. 6 ℳ. Prachtband 7 ℳ. Von J. Burggraf, Bremen. Wir werden eine eingehende Würdigung dieses, für gereifte Konfirmanden zu empfehlenden Buches später bringen.

Programm (8, 12) abgerungene Siege des sich nie versagenden, wohl aber überall zu Hilfe, Rettung und Dienstleistung drängenden Mitleidstriebes (6, 34), dem übrigens keineswegs immer auch ein Erfolg lohnte (6, 6). Darf ein solcher Befund als Kern der evangelischen Wundersage angenommen werden, so fällt jede Veranlassung zu der Annahme weg, diese Heilungen seien „messianisch gemeint", und eine Beweiskette mit dem Satze zu schließen: „Hat nun Jesus seine Wunder als Kennzeichen seiner Messianität gedacht, so kann er an dem Schlusse, er sei der Messias, keinen Anstoß genommen haben; d. h. die Verbote bei einzelnen Wundern werden unbegreiflich" (S. 47).

Endlich aber fragt man sich doch wohl auch, ob und wie eine Quellenschrift zu stande gekommen sein sollte, deren ganzer Gehalt, Zweck und Charakter nichts als eine fortgesetzte complexio oppositorum wäre. „Markus muß seinen Christus sich verbergen lassen, und doch muß er überall nachweisen, wie er sich als solcher offenbart; denn sonst hätte er wenig zu erzählen gehabt" (S. 192). Ist ein solches Verfahren überhaupt zu begreifen? Was ist von einem Christus zu halten, der sich fortwährend ebenso geflissentlich offenbart, wie sorgsamst verhüllt? Zur Beschwichtigung unserer Zweifel werden wir auf eine Übergangszeit verwiesen, wo der Trieb, das irdische Leben Jesu zu einem messianischen zu machen, schon mächtig wirksam war, derjenige aber, welcher es in solcher Richtung beschrieb, für seine Person noch unter dem mindestens gleich mächtigen Bann und Zwang einer älteren Anschauung stand, die jenen Trieb hemmte (S. 145. 228). Dem Evangelium haften somit in dauernder Weise die Mängel seiner Geburtsstunde an; es ist dann das, wir dürfen wohl sagen: unglückselige, Produkt einer Zwangslage, die an sich unerträglich, nur für einen Moment andauern konnte (S. 242). Eine solche Anschauung bringt allerdings den Vorteil ein, daß der Verfasser sich zur unentwegten Durchführung einheitlicher Leitmotive schon bei Markus, und darum auch bei den von ihm abhängigen Späteren, keineswegs verpflichtet weiß (S. 15. 124—129. 152 f. 159. 162 f. 168. 177. 179. 191 f. 201 f. 238). „Wirkliche Konsequenz war hier nicht möglich" (S. 126). Auf Schritt und Tritt zeigt es sich, „daß die Anschauung nicht überall zur Herrschaft gekommen ist. Bei ihrer Künstlichkeit ist das ganz natürlich" (S. 109). Der Verfasser hat aber als Gelehrter zu viel Achtung vor allem Thatsächlichen, als daß ihm eine gewisse Unsicherheit, die dadurch seiner ganzen Beurteilung des Problems zuwächst, entgehen könnte. Er giebt auch diesem Gefühl mehr als einmal offenen Ausdruck. Dann darf er aber auch der entgegenstehenden Beurteilung der Markus-Erzählung nicht zumuten, daß sie ein auf jeden Einzelfall anwendbares Schema darzubieten, ein dem Erzähler auf allen Stationen seines Berichtes mit gleichmäßiger Bestimmtheit vorschwebendes Programm nachzuweisen im stande sei (vergl. S. 46). Markus kann von vorzeitigen Messiasproklamationen auf seiten der Dämonischen, von lang beobachteter Zurückhaltung auf seiten Jesu als von feststehenden Thatsachen gewußt haben, ohne darum in der freien, durch keine Überlieferung an die Hand gegebenen (S. 146) Darstellung einzelner Fälle den wirklichen Thatbestand zu treffen. Trotz der Ablehnung, welche der Verfasser für den fraglichen Gedanken bereit hat (S. 30), könnte das 1, 34. 3, 11. 12 angebrachte Verbot möglicherweise Nachwirkung der geschichtlichen Thatsache 1, 23—27 sein (Oscar Holtzmann S. 269). Und wenn er für das bis zum Auftritt vor Cäsarea Philippi gewahrte Inkognito des Messias keinen Grund namhaft macht, so folgt daraus nicht einmal, daß er sich der Ursache einer solchen Erscheinung nicht bewußt gewesen sei, auf keinen Fall aber, daß dem daraus zu erkennenden Pragmatismus des Lebens Jesu keine objektive Realität beizumessen sei (S. 115 f. 148). Die beiden vielbesprochenen Ausnahmen 2,10. 28 zeigen nur, daß hier entweder Antecipationen statt haben oder „daß Markus den Titel ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου eigentlich nicht mehr als messianischen Namen empfindet" (S. 17 f). Freilich darf man an diese „Titel" heutzutage nur erinnern, um sich zu dem Geständnisse gezwungen zu sehen, daß das „Leben Jesu" für uns mehr als je zuvor Problem geworden ist. Auch unser Verfasser will darum „nur Fragen aussprechen" (S. 53) und weiß sehr wohl, daß viele davon mit Sicherheit nie zu beantworten sein werden (S. 32). „Man betrachte diese Erörterungen als einen Versuch" (S. 229). Aber auch unter diesem Gesichtspunkte aufgefaßt, werden sie sicherlich noch weitere und hoffentlich fruchtbare Verhandlungen hervorrufen.

Straßburg i. E. H. Holtzmann.

Voller Keim blüh auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck!
Und welkt die Blütenhülle weg,
Dann steig aus deinem Busen
Die volle Frucht
Und reife der Sonne entgegen!

Der lockige Knabe, den er in seinem „Wanderer" gesegnet hat, ist die „über Resten heiliger Vergangenheit geborene" Volksseele. Es ist der immer wieder neu erstehende deutsche Jugendsinn. Du junge Welt bist es, allüberall in des Vaterlands Weiten, wo in Lieb und Lust und frohem Hoffnungsmute die Pulse kräftiger schlagen. Was dieser Segensspruch Goethes dir sagt? Siehe, hier inmitten all der Denkmäler unserer Volks- und Geistesgröße dereinst seine Statue. Sie hat hier eine ganz besondere Bedeutung. Damit will man hier nicht den geistvollen Denker, nicht den klassischen Dichter, nicht den zu so bewunderungswürdiger Harmonie durchgedrungenen Menschen feiern, wie da, wo sonst sein Bildnis uns entgegentritt. Das alles war er ja noch nicht auf Straßburgs Boden. Hier in Straßburg will man ein Gedächtnis stiften dem einundzwanzigjährigen Goethe in seinem Werdedrange: dem jungen ringenden Geiste, der, der Zucht des Guten mit Willigkeit des Herzens unterstellt, seine Natur herausarbeitete aus des Staubes Gewalten, auf daß sie, geläutert und veredelt, zu großem, freiem Wirken fähig würde; dem idealen Jünglinge, dessen frisch dem Leben erschlossene Sinnenkraft doch nicht in der Materie hängen blieb, sondern mit tiefer Seele in ihr und über ihr ein Reich der Schönheit und des Geistes suchte. Dieser heilig ernste Jugendtrieb nach dem Reinen und dieses nach Aufschwung verlangende Jugendwesen, dieser Goethesche und Schillersche Idealismus, der all ihrer Weisheit und all ihrer Poesie uns erst den rechten Wert verleiht und der sie beide zu solchen Männern hat werden lassen, — der soll hier verewigt werden. Der soll hier vor der deutschen Jugend zeugen von dem, was zur Größe führt und was in der Größe erhält!

Wenn unsere Jünglinge und Jungfrauen allen entgeistigenden und moralisch zerstörenden Mächten der Zeit zum Trotz diesem sittlichen Idealismus treu bleiben, dann werden sie finden, daß die Dichtung der beiden, weit entfernt, sich bereits ausgewirkt zu haben, in sich so viele lebenskräftige Keime birgt, die erst noch der vollen Entfaltung harren, und die gerade in dem Realismus des neuen Zeitalters schön und groß aufgehen wollen. „In meinen Gebeinen ist Mark für Jahrhunderte!" — hat einst Schiller in jugendmutiger Selbstgewißheit seinem Körner zugerufen.

Wir glauben an dieses Jugendmark unserer Klassiker! Nicht aus Voreingenommenheit, weil sie Schiller und Goethe heißen, sondern weil sie Gestalten sind, in denen die Gemüts- und Gewissensgründe unseres Volksgeistes sich erschlossen und ihre innersten Lebensmächte hervorgetrieben haben. Möge dieses Buch bei allen Lesern den Eindruck geweckt haben, daß das, was uns bei unseren Dichtern in der Verklärung der Schönheit entgegentritt, nichts anderes ist, wie die vom Christentum geläuterte und vertiefte germanische Natur. Jenes Deutschtum der Gesinnung, das seine gewaltige Kraft im Dienen, Helfen, Retten ihre höchste Befriedigung finden läßt; das bei der Entfaltung seines starken Selbstwillens beständig an seine Selbstbeschränkung denkt; das seine Erdenliebe mitten im Umsichgreifen des Erwerbens und Genießens an Güter erinnert, die für die Seele wertvoller seien, als alles, was die Welt ihr biete. Jene Innerlichkeit des deutschen Herzens, die in sich eine Welt, eine Ewigkeit, einen Himmel weiß; die nichts Besseres kennt, als in ihr reiches Ich sich zu versenken und durch dieses hindurch niederzusteigen in des Lebens heilig dunkle Tiefen,

Nichts wider das Gewissen.

Eine Frauenstimme.

So oft und leicht wird uns Laien von liberalen Theologen die Mahnung entgegen gehalten, nichts wider das Gewissen zu thun, uns keinem Glaubenszwang zu unterwerfen. Macht dann aber ein Laie den Versuch, seine Seele frei zu erhalten von allem Zwang, dann giebt es gleich liberale Geistliche, Mitglieder des Protestantenvereins, die nach der andern Seite ziehen, die vor allem die „Kirche" hochhalten wollen, ob darüber auch ein Mensch Schaden an seiner Seele nimmt. Giebt es doch Theologen, deren Blick für alles praktische Leben so getrübt ist, daß sie sich zu der Behauptung versteigen, wer heute der Kirche den Rücken wende, der sei überhaupt nicht religiös, wer etwas an den Einrichtungen der bestehenden Kirche auszusetzen habe, der solle austreten, für ihn sei kein Platz in derselben. Ist unser kirchliches Leben so hoffnungslos, daß im Rahmen desselben kein Platz mehr ist für Menschen, die, von lutherischem Geiste durchdrungen, bekennen: Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Dann giebt es bei uns keine Weiterentwicklung, sondern wir müssen schweigend unser Gewissen, unsere bessere Überzeugung vor veralteter Dogmatik beugen, nur weil sie, obgleich doch Menschenwerk, von der Kirche angenommen ist. Die Unzähligen, die der Wahrheit leben wollen, sind in christlicher Gemeinschaft nicht zulässig, denn das einzige, was so mancher liberale Geistliche einer suchenden, ringenden Menschenseele zu sagen hat, ist die kategorische Forderung: Tritt aus der Kirche aus, du und alle, die es nicht geraten finden, [illegible]che Einschlag, [illegible] das Gewissen zu thun! Wir sollen also auf [illegible]en Vorstellun[illegible]meinschaft verzichten, nur weil unser Gewissen [illegible] nicht durch jahrhundertealte Formen, von Menschengeist geschaffen, binden lassen will; wir dürfen uns nicht mehr Christi Jünger nennen, weil wir nicht lügen wollen, wenn wir uns im Gotteshaus versammeln.

Nur weil es immer so war, sollen Tausende zu Lügnern werden oder fernab vom kirchlichen Leben ein einsames Leben fristen, und doch bedarf selbst der religiöseste Mensch von Zeit zu Zeit eine Anregung, wenn er nicht verflachen soll. Ist unsere evangelische Kirche so erstarrt, daß sie nicht mehr den Bedürfnissen der heutigen Menschheit genügen kann? Geht alle Erkenntnis und Erfahrung auf wissenschaftlichen Gebieten, nicht zum mindesten auf dem der modernen Theologie, spurlos an der Kirche vorüber? Darüber giebt es doch wohl keinen Zweifel mehr unter denjenigen, die mit sehenden Augen durchs Leben gehen, die Menschen, die unter dem Druck der Kirche leiden, sind unzählig; dafür ist die Absetzung und die Nichtbestätigung so mancher Geistlichen, die Bildung freier Gemeinden, der Austritt aus der Kirche ein beredtes Zeugnis. Und alle diese kämpfenden, suchenden Menschen, die ihrem Herrn und Meister folgen möchten in das Land der Wahrheit, die seiner Lehre nach leben möchten, sollen aus der evangelischen Kirche austreten! Die Ansicht, daß wir Laien alle bestehenden Einrichtungen unserer Kirche fraglos annehmen müssen, wollen wir nicht des Segens, der Freude verlustig gehen, mit Christen unser Dankgebet, unsere Sorge und unser Leid vor den Herrn zu bringen, ist wohl geeignet, uns schwer zu bedrücken. Den Laien darf doch das Recht, Kritik zu üben, nicht genommen werden, und die Kirche, die Geistlichen sollten alles daran setzen, der Gemeinde das zu geben, wonach sie verlangt „Wahrhaftigkeit".

Hamburg. Martha Zietz.

---

um darin grübelnd, forschend, suchend des göttlichen Geistes leuchtende Spuren zu erspähen; und die doch, während sie titanisch mit sich selber, mit dem Leben und mit dem ganzen Weltall ringt, den tief in der Seele gegründeten Frieden sich nie wahrhaft stören läßt und im Wirrsal der Fragen und Zweifel, die sie noch nicht durchschaut, sich schon der Harmonien erfreuen kann, die der in sich versöhnte Sinn ahnend aus der Ferne vernimmt.

Von diesem Geiste ihrer Harmonie und ihrer Herzenshumanität recht viel hinein in die friedlos und glaubenslos seufzende Zerrissenheit und in das wüst sich selbst zerrüttende Kraftgetobe unserer Tage!! So wird der in der Moderne sich schon im vollen Gange befindliche Prozeß der Ausstoßung all jener durchaus undeutschen Elemente seinen Fortgang nehmen, und die Bewegung des heutigen Geisteslebens wird immer mehr dazu kommen, wieder aus dem eben so freien wie frommen Idealismus urdeutschen Wesens reine, echte und gesunde Kraft zu schöpfen!

Dürfen wir nun aber dessen gewiß sein, daß das aufstrebende Geschlecht und die kommenden Generationen eine dahingehende Entwicklung des Lebens im Auge haben, dann braucht uns um Deutschland nicht bange sein. Dann hat es eine schöne Zukunft. Dann wird das Reich, das seine geschichtliche Werdezeit bereits zurückgelegt hat, der Sonne entgegenreifen. Ja, es kann dann auch von ihm gelten, was Schiller dem Freunde zurief, als dieser auf seines Schaffens voller Höhe stand: „Jetzt kehren Sie ausgebildet und reif zu Ihrer Jugend zurück und werden die Frucht mit der Blüte verbinden. Diese zweite Jugend ist die Jugend der Götter und unsterblich wie diese!"

J. Burggraf.

Auf „Los von Rom"-Spuren durch Nordösterreich.

IV.

An der Elbe und nach Teplitz.

Am andern Morgen, Donnerstag, den 3. Oktober, strahlte die Sonne schon in der Frühe von wolkenloser Bläue herab, so daß die Landschaft in seltener Klarheit vor uns lag. Sie ist anmutig genug um Trebnitz her: gerade vor uns die von dieser Seite nadelartig scharf auslaufende Felsenpyramide des Kostiak, nach der andern Seite gegen Südost die Ruine der Hasenburg, gegen rückwärts der Milleschauer mit seinen Vorbergen, meist vulkanisch-basaltischen Ursprungs und so mit kühngeschwungenen Formen. Zu lange hatte ich übrigens zur Bewunderung keine Zeit. Um 8 Uhr ging der Zug nach Lobositz weiter und vorher galt es noch außer dem Frühstück einen Blick zur „Christuskirche". Da steht sie draußen beim Eingang vom Gebirge her in ihrer schmucken Schöne nahezu vollendet vor uns und harrt nur noch der Weihe, die am Reformationsfest, Sonntag, den 3. November, erfolgt ist und — der Bezahlung. Denn die 50000 Mark, die sie kosten soll, (mit 190 Sitzplätzen) machen der kleinen Gemeinde von ca. 70 Neuprotestanten, 10 Prozent der Deutschen am Ort, wozu noch die Evangelischen von Tschichkowitz und Lobositz kommen, trotz der Synode Krefeld, Verlegenheit genug, da sie noch lange nicht aufgebracht sind. Wohl dem, der den Wink versteht!

Mit dem Vorsatz, an unserem Teil redlich dazu mitzuhelfen, eilen wir zur Bahn, die uns in 10 Minuten nach dem 4 km entfernten Tschichkowitz bringt und von da in einer weiteren Viertelstunde 4 km weiter nach Lobositz. Hier, einem lebhaften freundlichen Städtchen von über 4000 Einwohnern, mit Predigtstation von Trebnitz, das durch die Schlacht im 7jährigen Krieg, am 1. Oktober 1756, die den Preußen den Weg nach Prag öffnete, bekannt genug ist, heißt es, ohne weiteren Aufenthalt sich nach dem Hafen umsehen. Auf die Frage, wohin es da geht, antwortet uns der nächste Eckensteher zuerst wieder mit einem „ven-Niemesky". Wie wir uns aber nicht so leichten Kaufs zufrieden gaben, sondern ihm bemerkten, das Wort „Hafen" sei auch für einen Tschechen sicher verständlich genug, heißt es plötzlich auf deutsch: „Da müssens aber machen, das Schiff geht gleich ab." Also rasch links hinab! In Wahrheit reicht es noch gut, da wir ja nicht Außig zu (um 8 Uhr 55 Minuten) streben, sondern aufwärts nach Leitmeritz, wohin das Schiff erst 9 Uhr 35 Minuten abgeht. So bleibt uns noch eine gute halbe Stunde, die wir teils mit Zusehen bei der Befrachtung der mächtigen Transportschiffe — meist mit Obst, womit diese Gegend ganz Norddeutschland versieht — teils mit einer Stärkung in der nahen

Restauration am Strande, einer Filiale der fürstlich Schwarzenbergischen Brauerei, zubringen. Dann geht es, mit 10 Min. Verspätung, um 9 Uhr 45 Minuten mit dem Dampfboot nach Leitmeritz. Eine prächtige Erholung, so auf der Schiffsbank ausgestreckt die müden Glieder sich von der Sonne erwärmen und dabei Dorf um Dorf an sich vorbeigleiten zu lassen, bis nach einer halben Stunde die vieltürmige Bischofsstadt von Nordböhmen vor uns auftaucht. Links vor uns das „Elbschloß“, eine der gewaltigen Brauereien in Nordböhmen, weiterhin die bischöfliche Residenz mit der Kathedralkirche, noch weiter nach rechts die Stadt- und die Dekanatkirche mit Turm aus dem 12. Jahrhundert, und die ehemalige Jesuitenkirche, jetzt für das Priesterseminar dienend. Dieser gilt unser erster Besuch, da wir, von der zum Ring führenden Straße links die Stufen hinaufsteigend, dieselbe gerade zugänglich finden. Wir haben es gut getroffen. Denn es findet gerade eine Übungspredigt statt, indem einer der Zöglinge auf der Kanzel einen lateinischen Sermo zur Verherrlichung der Kirche, wenn ich recht verstanden habe, hält, während der ganze übrige Haufe — etwa 60 an der Zahl — die Bänke des Schiffs zur Linken als andächtige Zuhörer füllt. So haben wir Muße, uns dieser Andacht anschließend nicht nur von der eleganten Latinität des Redners — in Wahrheit ein ödes Phrasengeklingel — zu profitieren, sondern auch, was mich ungleich mehr reizte, die Köpfe dieses Nachwuchses der nordböhmischen Geistlichkeit aufmerksam zu studieren. Das Ergebnis ist entsprechend dem, was man sonst weiß: Der Eindruck von dem weitgehenden Überwiegen des tschechischen Elements. Wenigstens $^4/_5$ dieser Schädel gehören dem slawischen Typus an, mit der niedrigeren Stirn und namentlich der aufgestülpten Nase im Verein mit der dunkleren Farbe von Haar und Haut, auch dem oberflächlichen Blick sich verratend, dazu in der ganzen Haltung überwiegend bäuerliche Herkunft andeutend. Ich kann nicht sagen, daß mir das Ganze besondere Hochachtung eingeflößt hätte, wie sie dem Eindruck wirklicher Intelligenz gegenüber jeder Gebildete empfindet. Also wieder hinaus und über den Ring, wo ich bei dem evangelischen Buchhändler Blöhmer mich mit einer Karte von Nordböhmen versah, zum evangelischen Vikar (Handmann). Der wohnt an der Dominikanerkirche, in die gerade ein paar Braunkutten eintreten, weiterhin an dem prächtigen Gasthof zum „Schwanen“ vorbei, in der Gegend des Stadtparks, wo, etwas außerhalb der Stadt, sehr schön gelegen auch die neue evangelische Kirche steht. Ausnahmsweise traf ich den jungen Kollegen wirklich zu Hause; es ist ein gebürtiger Leipziger, der vom lutherischen Gotteskasten bezahlt wird. Demgemäß empfing er mich mit der Frage: „Kommen Sie vom Gotteskasten oder vom Gustav Adolf-Verein?“ „Von keinem von beiden,“ war meine Antwort, „sondern, wenn überhaupt von einem Verein, vom Evangelischen Bund von Württemberg, in der Hauptsache aber auf eigene Faust.“ Nun, ich wurde auch so aufs liebenswürdigste bedient und empfing, wenn auch unsere theologische Auffassung schwerlich besonders mit einander harmonierte, den Eindruck, daß der lutherische Kollege an diesem Orte ganz der richtige Mann ist. So eine Bischofsresidenz verlangt, auch wenn das deutsche Empfinden bei den 15000 Einwohnern überwiegt, wie die berühmte Katholikenmit ihrer Eisenkolbschen Gegenversammlung im vergangenen Monat gezeigt hatte, doch einen möglichst „positiven“ Glauben: denn thatsächlich ist die Luft, wie mir der Vikar versicherte, doch recht schwierig und haben die ca. 430 Protestanten (im ganzen Bezirk Leitmeritz etwa das doppelte) keinen leichten Stand. Da mag es ja gut sein, daß die Kirche, die nahezu fertig ist und mit ihren ca. 300 Sitzplätzen auf 32000 fl. zu stehen kommt, für die der Gotteskasten sorgt, etwas außerhalb der Stadt für sich liegt. Bisher dient der Gemeinde, die offiziell noch eine Filiale der Pfarrei Haber bei Auscha ist und früher auch Trebnitz umfaßte, eben ein Betsaal, wohin ich noch den Kollegen begleitete, um von 12 Uhr an, wo jener Religionsunterricht zu geben hatte, meinen eignen Weg zu gehen.

Dieser ging auf einem Umweg über die Post zunächst in die „Schwäne“ zum Mittagessen zurück (Versammlungslokal der Alldeutschen sonst die Restauration „Wilhelm“, nur Bierlokal), um nach demselben in Gesellschaft eines katholischen Mädchenschullehrers, der in sehr liebenswürdiger Weise den Cicerone machte und auch geschichtlich sehr bewandert war, noch die Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt kurz zu genießen. Diese liegen einerseits am Ring und bestehen außer den schon erwähnten Kirchen aus einem steinernen Roland am alten Stadthaus, jetzt Bezirksgericht, sowie namentlich dem sog. „Kelchturm“ auf dem Salzhaus, der in der Hussitenzeit eine Rolle spielte; andrerseits der Domkirche mit der Bischofsresidenz, die aber beide erst aus dem 18. Jahrhundert stammen. Es ist also kein althistorischer Bischofssitz, da ja bis nach dem 30jährigen Kriege ganz Böhmen zu der einen Diözese Prag gehörte, und die Einrichtung weiterer Diözesen erst der Folgezeit zur Durchführung der Gegen-Reformation überlassen blieb. Darin liegt, daß dieser Bischof auch eher zu den armen als den reichen Prälaten gehört. Wie mir mein Begleiter erzählte, hat er nur 12000 fl. und dazu sehr unsicheren Einkommens, da dasselbe zur Hälfte aus etlichen Pachthöfen besteht, die in ihren Erträgnissen eher herunter als hinauf gehen. Seiner Streitbarkeit thut das aber keinen Eintrag: bekannt ist, wie er auf dem Leitmeritzer Katholikentag indirekt zu „blutigen“ Mitteln gegenüber der Los von Rom-Bewegung aufgefordert hat, was in Zinnwald bald genug sich in die That umsetzen sollte. Ob er mit diesen Waffen wirklich fertig wird, ist erst recht eine andere Frage.

Um $1^1/_2$ Uhr ging die Fahrt wieder abwärts, abermals zu Schiff und zwar bis Aussig, $1^3/_4$ Stunden lang. Es war eine herrliche Fahrt: die Luft klar und warm, die Gesellschaft vortrefflich und die Landschaft so anmutig, zum Teil großartig, vollends von Lobositz ab, wo die Elbe ihren Durchbruch durch das böhmische Mittelgebirge vollzieht, daß sie vielfach an den Rhein zwischen Bingen und Koblenz erinnert. Den Höhepunkt dieser landschaftlichen Schönheit bietet die romantische Ruine Schreckenstein, kurz vor Aussig, auf dem rechten Ufer der Elbe, deren Bedeutung zur Zeit des mittelalterlichen Rittertums der Name schon erklärt. Dann links das immer gewaltiger sich ausdehnende Aussig mit seinen stattlichen Vororten, dem langgedehnten Schönpriesen auf der linken Seite elbabwärts, Krammel-Oberseedlitz mit seinem schmucken evangelischen Gotteshause, das vor einem Jahre eingeweiht wurde, rechts. Doch all das haben wir ja schon auf der vorjährigen Reise gesehen und hernach dem Leser vorgeführt und so hätten wir am liebsten die herrliche Fahrt ohne weitere Unterbrechung bis Teschen fortgesetzt, wenn nicht der Name Eisenkolb gewesen wäre, den wir im vorigen Jahre versäumt hatten, kennen zu lernen. Das mußte jetzt nachgeholt werden und es traf sich auch glücklich. Denn als ich auf der Redaktion der „Aussig-Karbitzer-Zeitung“, wie mir geraten wurde, mich nach dem etwaigen Aufenthalt Dr. Eisenkolbs erkundigte, hörte ich, daß derselbe am selben Abend in Teplitz vor einer großen Wählerversammlung als Bewerber für den böhmischen Landtag sprechen würde mit dem Rat, diese Gelegenheit nicht zu versäumen. Also nur noch eine kurze Restauration im „Ratskeller“, wo mich der Wirt vom vorigen Jahre her alsbald wieder erkannte und sehr freundlich begrüßte und dann um 5 Uhr 25 Min. nach Teplitz. J. Gmelin.

Kirchliche Geschmacklosigkeiten.

In der neuen „Agende für die evangelisch-lutherische Kirche der Provinz Hannover“, die kürzlich durch Kirchengesetz zu offiziellem Gebrauch eingeführt ist, findet sich folgendes Taufgebet:

„Allmächtiger, ewiger Gott, der du durch die Sintflut nach deinem gestrengen Gericht die ungläubige Welt verdammt und den gläubigen Noah selbacht nach deiner großen Barmherzigkeit erhalten und den verstockten Pharao mit all den Seinen im Roten Meer ersäuft und dein Volk Israel trocken hindurchgeführt, damit (!) das Bad deiner heiligen Taufe zukünftig bezeichnet und durch die Taufe deines lieben Kindes, unseres Herrn Jesu Christi, den Jordan und alle Wasser zur seligen Sintflut und reichlichen Abwaschung der Sünden geheiliget

und eingesetzet hast: wir bitten durch dieselbe deine grundlose Barmherzigkeit, du wollest dieses Kind gnädiglich ansehen und mit rechtem Glauben im Geist beseligen, „daß durch diese heilsame Sintflut an ihm ersäufet werde und untergehe alles, was ihm von Adam angeboren ist und es selbst dazu gethan hat, daß es aus der Ungläubigen Zahl gesondert, in der heiligen Arche der Christenheit sicher behalten, allezeit brünstig im Geist, fröhlich in Hoffnung deinem Namen diene . . . .“ —

Kommentar überflüssig! Heißt das nicht, mit dem Heiligsten Spott treiben und die Kirche und ihre Einrichtungen dem Gespött der Leute überliefern? Es dient der Kirchenbehörde auch nicht zur Entschuldigung, wenn man darauf hinweist, daß obiges Gebet neben anderen den Geistlichen zur freien Auswahl dargeboten ist. Die Kirchenbehörde hat auch die Pflicht, die Gemeindeglieder vor Ärgernis im Gottesdienste zu bewahren.

In dem von Uhlhorn so hochgepriesenen neuen hannoverschen Landes-Gesangbuche findet sich ferner unter Nr. 400 folgender erbauliche Vers:

„Durch wessen Kunst steht dein Gebein
In ordentlicher Fülle?
Wer gab den Augen Licht und Schein,
Dem Leibe Haut und Hülle?
Wer zog die Adern hie und dort
Ein jed an ihre Stell und Ort?
Wer setzte hin und wieder
So viel und schöne Glieder?“

Es ist keine erfreuliche Aufgabe, aber eine notwendige, auf solche Geschmacklosigkeiten immer wieder hinzuweisen. Wann werden die hannoverschen Gemeinden endlich erwachen? Noch immer steht Osnabrück im Kampf mehr oder weniger allein.

— e.

Umschau.

Reines Wort? Die zweimalige Wiederkehr dieses Ausdrucks in einer Anzeige, daß demnächst P. Wagner aus Zürich über: „Die Aufgabe der lutherischen Kirche in der Schweiz“ berichten werde, giebt Anlaß zu fragen, was unter dem „reinen Wort“ zu verstehen sei. Denn gesagt ist es in der Anzeige nicht, und ist die Meinung, daß in Zürich nur Herr P. Wagner das reine Wort verkündige, so muß dem im Interesse der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Friedens zwischen den evangelischen Christen widersprochen werden. Daß man aber auch diesen Widerspruch nicht mißverstehe, sei ausdrücklich bemerkt, daß es Anerkennung verdient, wenn die Anhänglichkeit evangelischer Christen an die heimatliche Kirche so groß ist, daß sie es auch in der Fremde — durch eine ihr entsprechende Opferwilligkeit viel mehr als durch Almosen — zur Gemeindebildung bringen. Nur sollte diese an sich lobenswerte Anhänglichkeit nicht zu dem Irrtum verleiten, „daß die Seelen da, wo sich die heimische Kirche ihrer nicht genügend annimmt, als solche, die das „reine Wort“ nicht mehr vernehmen, verloren gehen“. Denn das beruht auf einer Überschätzung der kirchlichen Sondergemeinschaft, die in der katholischen Christenheit, aus Konsequenz des Satzes: „Außerhalb der Kirche kein Heil!“ begreiflich ist, in der evangelischen hingegen zur Zeit nicht mehr. Ich sage: „zur Zeit“ nicht mehr! Denn der unselige Streit und dogmatische Unterschied, der die Evangelischen im 16. Jahrhundert in zwei feindliche Parteien spaltete, die sich gegenseitig den wahren Glauben absprachen, hat sich, Gott sei Dank, so sehr ermäßigt, daß sie sich, Rom gegenüber, nicht mehr als Gegner, sondern als Verbündete ansehen dürfen. Den erfreulichsten Beweis, daß es die meisten auch thun, haben wir — nicht dem lutherischen „Gotteskasten“, sondern dem Gustav Adolf-Verein, der die protestantischen Gemeinden in der Diaspora, gleichviel, ob sie lutherisch, reformiert oder uniert heißen, in ihrer evangelischen Freiheit zu erhalten bemüht ist.

Diese Weitherzigkeit des Gustav Adolf-Vereins mißfällt freilich denjenigen, die darin ein Zeichen von Gedankenlosigkeit oder gar Untreue gegen das Bekenntnis ihrer Kirche sehen. Aber damit thun sie dem besten alten evangelisch-kirchlichen Vereine Unrecht. Sie beruht vielmehr auf der von den meisten wissenschaftlichen Theologen geförderten und immer mehr ins Volk gedrungenen Erkenntnis, daß sich das dogmatische Christentum des 16. und 17. Jahrhunderts überlebt hat und daß das Gemeinsame unter den evangelischen Christen so viel ist, daß das sie Unterscheidende darüber kaum noch Beachtung, und jedenfalls nicht mehr besonders gepflegt zu werden verdient. Ich nehme von dem vorher Gesagten nichts zurück. Wenn sich in der Stadt Zürich, die über 100 000 Reformierte zählt, 200 Lutheraner zu einer Gemeinde zusammenthun, um sich ganz so, wie sie es von klein auf gewohnt sind, zu erbauen, so mag man sich dessen freuen. Aber wenn sie rühmen, daß nur sie, seitdem sie in P. Wagner einen eigenen Prediger gefunden haben, das „reine Wort“ hören, so ist das ebenso anmaßend, wie wenn sich die Reformierten in Leipzig für die einzigen Vertreter desselben ausgeben wollten. Sie thun das nicht, und ihre Prediger, vom Hause aus lutherisch, reisen auch nicht im Lande umher, wie P. Wagner in der Schweiz, um die Reformierten in Chemnitz, Zwickau, Plauen — obschon deren viel mehr als Lutheraner in sämtlichen Schweizerstädten sind — im „wahren Glauben“ zu befestigen. Und das hat guten Grund. Denn der „wahre Glaube“ steht, wie das Reich Gottes, nicht in Worten, sondern in Kraft (1. Cor. 4, 20) und weder mit dem lutherischen „das ist“, noch mit dem reformierten „es bedeutet“ wird seine Wirklichkeit bewiesen, sondern mit der werkthätigen Liebe zu den Brüdern, daran es in der einen und anderen Kirche nicht fehlt. Die sich im 30jährigen Kriege als Feinde gegenüber standen, zur Freude Roms, reichen sich heute die Bruderhand — und sollten es noch einmütiger thun — zum Schutze der evangelischen Freiheit gegen hierarchische Unterdrückungsversuche, und unsere frommen Lutheraner sehen im reformierten Bekenntnis der Boeren kein Hindernis, sie in ihrem Kampfe um Recht und Freiheit nach Kräften zu unterstützen. Das ist ein Fortschritt zum Besseren in unserm kirchlichen Leben, das dankbarste Anerkennung verdient.

D. D.

Kirchliche Nachrichten.

— **(Baden.)** Das Melanchthonhaus in Bretten soll im nächsten Jahre eingeweiht werden. Jetzt sind den Bildhauern Fritz Heinemann und Richard Grüttner die Aufträge für sieben überlebensgroße Standbilder von Reformatoren zugegangen.

— **(Berlin.)** Die Jerusalemsgemeinde feiert am 9. d. Mts. den Tag, an dem vor 25 Jahren der Magistrat der Stadt Berlin unsern Freund und Mitherausgeber Prediger Schmeidler zum Pfarrer der Gemeinde wählte. Leider macht das Leiden, das den Jubilar noch immer von der Ausübung seines Amtes fernhält, eine größere öffentliche Feier unmöglich. Dennoch wird seine Gemeinde, die engere und die weitere und wollen auch wir seiner an diesem Tage herzlich gedenken als eines Getreuen in seinem Amt und im weiteren Dienste an unserer guten Sache.

— In der **Luthergemeinde** werden auf Wunsch der Teilnehmer die religiösen Besprechungen wieder beginnen und werden stattfinden vor Ostern: Mittwoch, den 12. Februar, Mittwoch, den 26. Februar, Mittwoch, den 12. März, Mittwoch, den 26. März, abends 8 Uhr, in der Aula der 99. Gemeindeschule, Steinmetzstraße 79 In Aussicht genommen sind noch folgende Themata: Dogmatisches und geschichtliches Schriftverständnis, — Auffassung der Erlösung vom liberalen Standpunkt, — Anfänge der religiösen Erziehung im ersten Kindesalter, — Religionsunterricht, — Bedeutung des Protestantismus im nationalen Leben Deutschlands, — Konfirmandenunterricht.

— **(Berlin.)** In der Stadt der Intelligenz hat es zwei erfreuliche Debatten in der vergangenen Woche gegeben gegen Humbug, wie er gerade hier in der Masse guten Boden findet. In der Stadtverordnetenversammlung ging man mit einem Realgymnasialdirektor ins Gericht, der die Aula der Anstalt den Gebetstunden der Anhänger der „Christlichen Wissenschaft“ geöffnet hatte und in einem Verantwortungsschreiben diesem Schwindel auch noch seine Achtung bezeugte. In einer Spiritistenversammlung aber gingen die ehemaligen Anhänger und Verteidiger des „Mediums“ Anna Rothe scharf gegen deren Betrügereien vor und machten Mitteilungen über die Art, wie man sie dupiert habe. Leider erklärten die armen Betrogenen fast sämtlich, daß sie dennoch begeisterte Spiritisten bleiben wollten. Sie haben also an einer Lehre noch nicht genug! — In der Petrigemeinde ist durch den Magistrat die dritte Stelle durch Wahl des Pfarrers J. Heyn-Greifswald besetzt worden.

— **(Darmstadt.)** Nach einer Zeitungsmeldung hat der Central-Kirchenvorstand der evangelischen Gemeinden von Worms dem Kaiser telegraphisch gedankt für seine gegebene Anregung „zur Einigung der deutschen protestantischen Landeskirchen“. Dabei erkennt jener Kirchenvorstand darin einen Schritt „zur Aufrichtung der deutschen Nationalkirche, als der Vollendung der in Deutschland geborenen Reformation“. So versprechend diese Ansicht und Äußerung auf den ersten Blick scheint, so

bedenklich wäre die Ausführung, mindestens unter den obwaltenden Umständen, zumal in der Aufrichtung der deutschen Nationalkirche noch nicht die Vollendung des lange nicht zu Ende geführten Reformationswerkes erblickt und begrüßt werden könnte. Sehen wir uns dafür nur den neuesten Fall mit Pastor Weingart an. Derselbe wurde bekanntlich von dem Konsistorium in Hannover seiner Stelle in Osnabrück entsetzt, weil seine religiöse Ueberzeugung nicht völlig übereinstimmte mit dem Wortlaute des in Hannover geltenden „Bekenntnisses“. Nun wurde Pastor Weingart von einer evangelischen Gemeinde in Sachsen-Weimar (Röda) ordnungsmäßig zum Pfarrer gewählt, bis jetzt aber von der Regierung die Bestätigung dieser Wahl mit der Erklärung versagt, „daß der in einer Landeskirche des Amtes enthobene Geistliche in einer anderen Landeskirche nicht anstellungsfähig sei“. Diesen Satz auf die Wormser neueste Erklärung angewendet, heißt: Ein Mann wie Weingart kann überhaupt in einer deutschen evangelischen Kirche keine Anstellung mehr finden. Bis jetzt bot gerade dies Asylrecht, wie es z. B. Herzog Ernst von Gotha, öfter noch die drei nordischen Hansestädte tüchtigen, freiheitlich gesinnten evangelischen Geistlichen boten, Schutz und Schirm. Mit seiner Aufhebung ginge eines der ältesten und heiligsten Rechte einer christlichen Religionsgemeinschaft leicht verloren, von dem die deutschen Landeskirchen, zum Segen ihrer Entwicklung, seit den Tagen der Reformation freien Gebrauch gemacht haben. Ganz mit Recht schreibt „Die Christliche Welt“: „Gerade die schroffsten konfessionellen Richtungen können von den Vorteilen dieser Freiheit ein Lied singen.“ Von der Richtigkeit dieser Darlegung kann auch die oben erwähnte Rede von Kaiser Wilhelm, so edel sie gedacht sein mag, kein Wort wegnehmen. Ihre Verwirklichung brächte den deutschen evangelischen Landeskirchen und deren Glaubensfreiheit keine geringen Gefahren, innere und äußere Uniformierung, geistige Verödung. Gott behüte den deutschen Protestantismus zur Zeit davor.

— (**Hessen-Nassau.**) Wie der „Reichsbote“ mitteilt, ist nach einer Bekanntmachung des Königlichen Konsistoriums in Wiesbaden durch den Regierungspräsidenten entschieden worden, daß die Nass. Verordnung vom 14. September 1803 über die Feier des Karfreitags nach wie vor in Giltigkeit steht. Damit ist zunächst auf dem Verwaltungswege — die höchste gerichtliche Entscheidung steht noch aus, kann aber wohl nicht anders ausfallen — die Entscheidung in einer Sache getroffen, welche in letzter Zeit allgemein hier die Gemüter erregt hatte. Nach Erlaß des staatlichen Karfreitags-Gesetzes vom 2. September 1899 hatte man von katholischer Seite an manchen Orten versucht, die Feier des Karfreitags nicht mehr zu berücksichtigen, da durch dasselbe die Nass. Verordnung, soweit sie den Karfreitag betreffe, aufgehoben sei, dagegen noch gelte für die Feier der Fronleichnamstag. Durch jene Bekanntmachung des Konsistoriums ist die Sache nun klar gelegt.

— Im Regierungsbezirk Kassel sind zur Zeit 21 Lehrerstellen ausgeschrieben, das bedeutet, daß Schulen, die bisher von drei Lehrern geleitet waren, nun von einem besorgt werden müssen, daß in manchen Orten überhaupt keine Schule gehalten wird, sondern die Kinder in der Nachbargemeinde zur Schule gehen müssen. Der Lehrermangel wird nicht aufhören, bis man gleichmäßige Anstellungsbedingungen schafft und den Lehrern ein auskömmliches Gehalt zusichert.

— (**Osnabrück.**) Am Donnerstag, den 13. Januar, hielt der hiesige Protestantenverein seine Jahres-Generalversammlung ab. Leider war dieselbe sehr schwach besucht. Nach dem vom Rechnungsführer Herrn Kaufmann Ungewitter, vorgetragenen Rechnungsnachweise für das Jahr 1901 beträgt der Vermögensbestand 787 M. 87 ₰, im Jahr vorher 743 M. 92 ₰. Unter den Ausgaben figuriert ein Betrag von 100 M. für die Los von Rom-Bewegung. Als Revisoren wurden die Herren Künsemüller und Feger gewählt. Letzterer Herr war freiwillig und als eifriger Freund der Protestantensache zum Protestantentag nach Kaiserslautern im September des vorigen Jahres gereist. Der Vorstand bewilligte ihm nachträglich als Zuschuß zu den Reisekosten 40 M. Auf Beschluß der Generalversammlung sollen ferner 50 M. an den Hauptverein in Hamburg abgeführt werden. Die Vorstandswahl ergab die Wiederwahl der bisherigen Mitglieder, nämlich Postdirektor Kruschewski als Vorsitzender, Kaufmann Ungewitter als Rechnungsführer und die Herren Rentier Künsemüller, Fabrikant Gebhard und Schuhmachermeister Feger als Beisitzer. Der Verein zählt jetzt 247 Mitglieder.

Der hiesige Kirchenvorstand von St. Katharinen hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, die durch den Tod des Pastors A. Schmidt erledigte dritte Pfarrstelle nunmehr zwecks Neubesetzung auszuschreiben. Die Bewerbungen sind bis zum 16. März d. J. einzureichen. Man glaubt und hofft, daß auch Pastor Weingart als Kandidat sich melden wird.

— (**Aus der sächsischen Landeskirche.**) Am 24. Januar wurde in Leipzig festlich begangen, daß lic. Professor Hermann Guthe 25 Jahre an der Leipziger Universität doziert. Ein Kreis von ehemaligen Schülern hatte die Feier vorbereitet. Aber es galt nicht nur, die Unmenge der 25jährigen Jubiläen durch noch eines zu mehren. Sondern man wollte dem Ehrwürdigen und Dankwerten zeigen, was er sich an Ehre und Dank verdient hat. Zu dem Festmahl intimsten Charakters hatte sich eine Elite sächsischer Theologen zusammengefunden. Durch Adressenüberreichung und Übergabe einer Stiftung, durch ernste und herzliche Worte zeigte sich, daß Guthe zwar als Vertreter alttestamentlich kritischer Forschung in Leipzig schwere Zeiten mochte durchlebt haben. Aber er hat mutvoll ausgeharrt und der junge theologische Nachwuchs ist in den Dienst der Kirche hinübergetreten und beginnt seines Lehrers wissenschaftlichen Geist dem kirchlichen Leben dienstbar zu machen: zum Vorteil der Kirche. Das Charisma Guthes ist — ohne damit irgend seine wissenschaftliche litterarische Thätigkeit kritisieren zu wollen —, daß er dem Studenten ein wahrhaft väterlicher Lehrer ist, der nicht nur die Resultate der Forschung darzubieten versteht, sondern die akademische Jugend zum eignen Forschen und Finden anleitet. Seine offene Hand, seine seelsorgerische Begabung, sein Verständnis für Gewissenskämpfe des theologischen Lehrlings, sein Wegzeigen und Mutzusprechen soll ihm unvergessen bleiben. Als Palästinaforscher und Verfasser der Geschichte Israels ist er der wissenschaftlichen Großwelt bekannt. Als lehrender Freund kennen ihn nur seine Schüler. Aber das ist auch ein rechter Ruhmeskranz für einen Dozenten. Aus Meran, Paris, theologische Fakultät Gießen, Stockholm, Sofia, Tiflis waren Begrüßungen eingegangen. Loofs und Clemen aus Halle, und der würdige Sulze hatten es sich nicht nehmen lassen, persönlich zu erscheinen. Daß ein Pedell im Festkolleg zugegen war, durfte man sich wohl so deuten, daß auch in diese Kreise die Liebe zu dem Gefeierten siegenden Einzug gehalten hatte. Sachsenland, das einen Sulze ohne Orden in den Ruhestand ziehen ließ und für Guthe noch keine ordentliche Professur öffnete, beweist, daß echtes Verdienst dergleichen nicht bedarf. In der geistigen Geschichte der sächsischen Kirche und Schule hat sich Guthe einen Ehrenplatz errungen. Wir freuen uns, daß sein Einfluß sich immer stärker entfalten wird.

— (**England.**) In England herrscht nach wie vor Unfrieden unter den verschiedenen Konfessionen. Die Protestanten von Seaforth bei Liverpool haben eine Petition an das Parlament gerichtet, die um schnelles und wirksames Einschreiten gegen die andauernde Einführung von römischen Zeremonien in den Gottesdienst bittet. Die römisch-katholische Kirche aber ist auch nicht müßig. Der Liverpooler Zweigverein der „Gesellschaft für die Verbreitung der katholischen Wahrheit“ hielt zu Preston seine Jahreskonferenz ab. Der römisch-katholische Bischof von Liverpool eröffnete dieselbe, indem er erklärte, daß die besagte Gesellschaft ins Leben gerufen sei, um die katholische Wahrheit zu verbreiten, vor allen Dingen unter den Nichtkatholiken, da eine der größten Schwierigkeiten, mit denen die katholische Kirche zu kämpfen habe, die ungeheure Unwissenheit der Protestanten in Bezug auf den römisch-katholischen Glauben sei. Eine Anzahl von Schriften sei deshalb herausgegeben worden, um die Protestanten aufzuklären. Auch sollten dadurch laue Katholiken aufs neue angeregt werden.

Hierauf beglückwünschte der Jesuitenpater Coupe die Kirche zu dem günstigen Umschwung der Dinge im Vergleiche zu der Sachlage im Anfang des vorigen Jahrhunderts. Die einzige Wolke am Himmel der Kirche sei eben jetzt der Liberale Katholizismus, der sich größtenteils aus Konvertiten zusammensetze, die durch die Priester ungenügend instruiert seien. Er empfahl der Gesellschaft, dahin zu wirken, daß diese sogenannten Katholiken nicht länger ihre Ansichten und Klagen in protestantischen Blättern erörterten, da dies eine Untreue gegen die Kirche sei.

Rev. Dean Lynch sprach über die Notwendigkeit einer Umwandlung des Volksschulwesens zu Gunsten der Katholiken. Die letzteren könnten nicht dulden, daß ihre Kinder protestantische Schulen besuchten, wo sie protestantischem Einfluß ausgesetzt seien. Sie seien bereit, ihre Schulen nach den weitgehendsten Anforderungen der Schulbehörden einzurichten, aber weigerten sich im übrigen, sich denselben unterzuordnen. Da die Schulfrage demnächst im Parlament erörtert werde, so sei es Pflicht jedes Katholiken, für sein Recht einzustehen.

Pater Anselm Poock sprach über die vielen absurden Traditionen, welche, wie er sagte, die Lehren der römischen Kirche in Mißkredit zu bringen bestimmt seien. Dieselben hätten seit Jahren unter den Protestanten zirkuliert, begännen aber jetzt in Vergessenheit zu geraten, wofür die Kirche ganz besonders den Ritualisten (Mitglieder der Hochkirchlichen Partei) zu danken habe, deren Intelligenz die Lächerlichkeit dieser Vorurteile längst eingesehen habe.

Wie man sieht, benutzen die Anhänger Roms wieder einmal die Zwistigkeiten in der englischen Landeskirche, um ihre Macht, die im Süden Europas zu wanken beginnt, im Norden wieder zu befestigen.

Ein großer Verlust für die protestantische Sache ist der Tod des Bischofs Dr. Ryle in Liverpool, mit dem eine der Hauptstützen des Protestantismus dahingegangen ist. Der Vorsitzende der 36. Jahresversammlung der „Kirchl. Vereinigung“ zu London bedauerte lebhaft das Hinscheiden dieses Mannes und tadelte zugleich das Verhalten der Regierung gegenüber dem Protestantismus. Er sagte, daß England vor allen Dingen einen protestantischen Premierminister brauche, einen Mann wie Lord Palmerston. Er dankte dann Sir William Harcourt und Mr. Samuel Smith für ihre segensreiche Arbeit im Parlament, sowie Mr. John Kensit und seinen Anhängern für ihre energische Opposition gegen die Ernennung des neuen Bischofs von London. In derselben Versammlung wurde auch eine dringende Bitte um Hilfe und Schutz an den König beschlossen.

— (**Frankreich.**) Das beste Zeugnis für die Fortschritte der evangelischen Bewegung, die in der Charente Inferieure und in der Auvergne immer größere Kreise zieht, giebt der Zorn der Gegner. So schreibt Renauld in seiner „Delivrance“: Die Hugenotten wollen uns protestantisch machen oder wenigstens dekatholisieren, und die Regierung steckt mit ihnen unter einer Decke. Sie sind die Herren des Landes; sie genießen alle Vorrechte und alle Vergünstigungen zum Schaden der Katholiken, die sie belästigen und verfolgen; sie dürfen sich alles erlauben, weil sie sicher sind, straflos auszugehen. Die protestantische Gefahr ist die eigentliche Gefahr unserer Zeit: eine religiöse, philosophische, politische, ökonomische, finanzielle, soziale und nationale Gefahr!

— (**Italien.**) In Italien wogt der Kampf der Klerikalen gegen die Einführung der Ehescheidung durch den Staat. Dieser Kampf bot kürzlich neben manchem ernsten Bilde, indem der Klerus die Rolle des Volksaufwieglers spielt, auch ein komisches. Ein eifriger Pfarrer gedachte eine Petition gegen dies furchtbare Gesetz zu entsenden und kündigte an, er sammle Unterschriften im Pfarrhause. Als diese in der Woche nur spärlich eingingen, griff er zur Gewalt, ließ am folgenden Sonntag die Kirchthüren verschließen und erklärte von der Kanzel, er werde keinen aus der Kirche

herauslassen, der die Petition nicht unterschrieben habe. Er hatte sich aber verrechnet, die Menge erbrach die Kirchthüren — und unterschrieb nicht!

— **Zur Illustration österreichischer Zustände gegenüber der evangelischen Bewegung.** Es mag einem Staate wie Österreich, der eine Mehrzahl von Katholiken und darunter viel und stark abergläubische aufzuweisen hat, nicht leicht sein, überall ein gerechtes Verfahren gegenüber der Los von Rom-Bewegung einzuhalten, aber neuere Staatsrechtslehrer bemühen sich auch, es der Regierung recht bequem zu machen. Da ist ein Buch, unter dem Titel: „Grundriß des Staatskirchenrechts“ von Hussareck, Ministerialrat, Docent an der Wiener Universität Leipzig, bei Dunker & Humblot, erschienen, welches verschiedene Dinge, wie z. B. die Verpflichtung evangelischer Beamten zum katholischen Meßgottesdienst, die Ausschließung von evangelischen Geistlichen von Amtierung auf einem katholischen Gottesacker, die Bevorzugung von Katholiken bei Anstellung von Staatsbeamten, das Beerdigen evangelischer Einwohner in einer Selbstmörderecke, die Aufhebung von Austritten aus der katholischen Kirche u. dgl., „als Folge politischer und nationaler Agitationen“ rechtlich gutheißt und mit dem Mantel wissenschaftlicher Deduktionen umkleidet. Ei, wenn die Regierung durch solche Darlegungen gedeckt, wieder mit Lichtensteiner Dragonern die evangelische Emeute zu unterdrücken beabsichtigte, welch ein Ordensstern und welch ein hochgestellter Posten steht da dem Herrn Ministerialrat, der so guten Rat geben kann, in Aussicht! Es geschieht schon ohnedies nicht wenig durch Hindernisse, die da und dort der Bewegung in den Weg gelegt werden. Wie aufhältlich sind doch die Umständlichkeiten gewesen, mit denen gewisse evangelische Vikare aus den Nachbarländern behelligt wurden, ehe sie ihr Amt regulär ausüben durften! Mit welchen Gewaltmaßregeln hat man den Postassistenten Pogatschnick in Insbruck, für seinen Übertritt nach Triest versetzt! Nach welchen coulanten Maßregeln hat man dem evangelischen Vikar Spanuth in Saaz die Abhaltung evangelischen Unterrichts für Kinder der Gemeinde daselbst entzogen und erst durch energische Beschwerde des Presbyteriums bloß für die Kinder der Stadt Saaz gewährt, nicht aber für evangelische Gymnasiasten daselbst und Kinder der Evangelischen aus der Umgebung, die doch auch das Recht genießen wollen, evangelisch bedient zu werden! Wie wurde ein nordböhmischer evangelischer Lehrer, der sich auf Grund der Schulgesetze bei der Kaiserjubiläumsmesse geweigert hatte, seine Klasse in die katholische Jubiläumsmesse zu führen, abgesetzt und dann auf seine Beschwerde an höchster Instanz zur Strafversetzung gebracht! Was hat sich der evangelische Vikar von Klostergrab vom Pöbel gefallen lassen müssen, ehe ihm gerichtliche Rechtfertigung wurde! Auf der anderen Seite aber wird versucht, evangelische Übertritte zum Katholicismus zu prämiieren, daß z. B. die Wiener Zeitung Nr. 178 einen Stiftsplatz für adelige Konvertiten, in Höhe von 300 Kronen, zu vergeben durch die Statthalterei, anzeigte. — Ein kleines Sammelsurium solcher Fälle gewährt einen eigentümlichen Einblick in Ausübung paritätischer Grundsätze dieses Reiches, ganz zu schweigen von den beschimpfenden Reden auf manchen katholischen Kanzeln gegen Übertretende zum Protestantismus. Man braucht nur an Deckert, Freund, Abel u. dergl. zu erinnern. Da ist gewiß die Antwort gerechtfertigt, die die neue evangelische Gemeinde Haroschewitz und Woratschen dem Fürsterzbischof von Prag, Freiherrn v. Skrebensky, erteilte, als er sich bemüßigt fand, die Abgefallenen zu mahnen und ihnen beim Rücktritt seinen Segen in Aussicht zu stellen, da sie ihm bei seinem feierlichen Einzug den Ruf entgegenbrachten: Wir verzichten auf Euren Segen! Los von Rom!

— **(Österreich.)** Da alles Schimpfen, da alle Verleumdungen und auch die einzelnen Quertreibereien die evangelische Bewegung eher fördern als hemmen, wollte der römische Klerus durch ein Machtwort des Kaisers, das er durch ein Memorandum des Wiener Erzbischofs ihm zu entlocken hoffte, einen entscheidenden Schlag gegen die Evangelischen führen. Das ist, trotz der huldvollen Annahme jenes Uriasbriefes — mißlungen, denn der Kaiser hat in seiner Antwort betont: daß er die bisherige Haltung des Ministeriums als korrekt bezeichnen müsse. Der verfassungsmäßige Boden dürfe nicht verlassen werden und nur da, wo offenkundige Gesetzesverletzungen in der Agitation zu Tage treten, sei die Regierung in der Lage, einzuschreiten. Dies habe die Regierung bisher gethan, eine Änderung der Taktik sei unthunlich. — Übrigens zeigt jenes Vorgehen der römischen Kirche, die ja überall „die eine“ ist, zusammengestellt mit dem Eintreten des deutschen Zentrums für den famosen Toleranzantrag, daß die Römischen — je nach den Umständen — „auch anders können“.

Vereine und Versammlungen.

— **(Berliner Unionsverein.)** Am 14. Februar, 7 Uhr, im Friedrich-Werderschen Gymnasium (Dorotheenstraße). Pfarrer Haupt: Das Christusbild in der Kunst.

Evangelischer Bund. Dienstag, den 11. Februar, 8 Uhr: Vortrag im Evangelischen Vereinshause (Oranienstraße). Professor D. Vith. Rosseggers „Mein Himmelreich“.

— **(Bremen.)** Der bremische Hauptverein des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins wird am Sonntag, den 9. Februar, abends 6 Uhr in der St. Ansgariikirche, die einen so schönen neuen Schmuck durch Farben und elektrisches Licht bekommen hat, sein Jahresfest halten. Die Predigt hat Herr Pastor Weingart-Osnabrück übernommen, einen Vortrag über die Grundsätze unseres Vereins für seine Arbeit wird Herr Pfarrer König-Urspringen halten. Beide Herren sind den Bremern schon von früher her bekannt. Wir bitten alle unsere Freunde in Bremen und Umgegend, an unserem Feste teilzunehmen. Der Verein verdient wegen seiner Arbeit im Osten die treue Unterstützung aller unserer Gesinnungsgenossen. Auch ein Kirchenchor wird mitwirken.

Druckfehler-Berichtigung.

In Nr. 5 dieses Blattes wolle man Seite 35, Spalte 1, Anm. 3 die fehlerhaft gedruckten Wörter folgendermaßen richtig lesen: . . . Rishi, (Keshub oder Keschub u. s. w.) . . . Aitareya. . . .

Protestantenverein.

Mittwoch, den 12. Februar 1902,
abends 7¼ Uhr,
im Kaisersaale des Künstlervereins

Vortrag
des Herrn
Pastor Dr. Weiß-Bremen:

Religion und Kultur.

Zu diesem Vortrage werden die Mitglieder und Freunde des Vereins mit ihren Damen hierdurch freundlichst eingeladen.

Der Vorstand.

Jahresfest des Bremer protestantischen Missionsvereins,

Sonntag, den 9. Februar, abends 6 Uhr,
in der **Ansgariikirche.**
Festpredigt: Herr Pastor Weingart aus Osnabrück.
Missionsrede des Herrn Pfarrer König aus Urspringen in Thüringen.
Gesang des Kirchenchores.
Sammlung für die Zwecke der Mission in Japan und China.

Zu dem Gottesdienste werden alle Mitglieder des Hauptvereins wie des Frauenvereins und die Freunde der Missionssache eingeladen.

Grabeinfassungen.
complet zu verkaufen, fix und fertig zum Aufstellen.
Specialität: sehr lohnende Konsumartikel für Eisenhändler und Schlossermeister.
Vertreter **allerorts** gesucht.
Königl. Hüttenamt. Wasseralfingen. **H. von Bötticher,** Hamburg VII.

Zur Konfirmation.

Junger Glaube

Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor R. Emde zu Bremen-Hastedt.
Preis brosch. 1.25 Mk., elegant geb. 2.25 Mk.
Die Sammlung enthält ca. 25 Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Das Buch ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Bremen. Verlag von Carl Schünemann.

Unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Kottbuser Tuchmanufaktur **Franz Böhme, Kottbus**, bei. Genannte Firma giebt ihre Stoffe, vom weltberühmten Tuchfabrikplatz Kottbus, direkt an Private ab, wodurch nicht nur für jedes Stück volle Garantie hinsichtlich Solidität, Haltbarkeit und Eleganz geboten wird, sondern auch wesentliche Preisersparnisse erzielt werden können. Es genügt Einsendung der mit Unterschrift versehenen Bestellkarte, um kostenfrei die neuesten Frühjahrs- und Sommer-Muster zu erhalten.

Dr. O. Veeck:
Phantasie u. Religion.
Verlag von M. Nössler, Bremen.
Preis 80 Pfg.

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Frei-Sendung. bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.
Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Allerhöch. Auszeichn.
Berlin 219, Seydelstr.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Stotterer.
Wie ist Jeder ohne Ausnahme heilbar? Auskunft giebt umsf.
Sprach-Instit. **O. Hausdörfer, Breslau,** Nachodstraße 1.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen-Hastedt und Pfarrer Schmeidler, Berlin SW, Friedrichstraße 213.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Litterarische Beilage

zum

Protestantenblatt, Wochenschrift für den deutschen Protestantismus, **Nr. 6.**

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 6. Jahrgang des „Protestant".

Philosophisches.

Beweis für das Dasein Gottes. Von Dr. Paul Schwartzkopff, Professor zu Wernigerode. Halle und Bremen. C. Ed. Müllers Verlag. 1901. Preis 2 *M.* 118 S.

Es ist eine beachtenswerte Gabe, die Professor Schwartzkopff unter obigem Titel „den Gebildeten unter den Zweiflern" gewidmet hat. Mit allem Scharfsinn beleuchtet der Verfasser die verschiedenen Beweise für das Dasein Gottes, in der Absicht, ihre neuerdings immer mehr unterschätzte Beweisfähigkeit wieder in ein gebührendes Licht zu stellen. Versenkt man sich in die geistvollen Ausführungen des namhaften Forschers, so sind jene Beweise keineswegs so veraltet, wie sie heute vielen dünken, sondern entbehren noch heute nicht ihres Wertes. Mit besonderer Gründlichkeit verweilt der Darsteller bei dem kosmologischen Beweis, um sich hier mit keinem geringeren Gegner auseinander zu setzen als mit Kant. Dieser wichtigste Abschnitt des vorliegenden Buches ist auch sein schwierigster. Es gehört immerhin schon eine gewisse philosophische Schulung zu seinem Verständnis. Dann aber vermag man den gelehrten Darbietungen nicht ohne Interesse zu folgen. Er sucht zu begründen, daß in den Erscheinungen dieser Welt Dinge an sich erscheinen und erkennt denselben Ursächlichkeit und Zeitlichkeit zu, um nun, diesen leitenden Faden in der Hand, von den zeitlichen Wirkungen der Dinge zum Urheber des Alls „zurückzuschreiten". Von den einzelnen Wirkungen schließt er auf eine Wirkungsgemeinschaft und von da aus auf eine Weltseele. Diese Weltseele aber ist mehr als ein pantheistischer Gott, sie ist der persönliche Weltgeist. Auf der so geschaffenen Grundlage baut der Verfasser sodann die weiteren Beweise auf, zunächst den teleologischen. Erdenschmerz und Tod werden in einschlägigen Kapiteln auf ihre Zweckmäßigkeit hin geprüft und als durchaus nicht zweckwidrig begutachtet. Auch das Seufzen der niederen Kreatur findet eingehende Berücksichtigung. Ein wärmerer Ton durchweht nun die Darstellung. Der Urheber des Alls wird als ein allweiser Gott gefeiert. In gedrängter Kürze schließt sich der moralische Beweis an: Gott ist nicht bloß allweise, er ist zugleich unser höchstes Gut. Auf den Gipfel gelangen wir endlich im christologischen Beweis: Gott ist die Liebe. Der ontologische Beweis wird geflissentlich bei Seite gelassen.

Das Sch.'sche Buch ist, wie der Verfasser selbst sagt, die Frucht langjährigen Nachdenkens; und entschieden wird man durch dasselbe ebenfalls zum Nach- und Weiterdenken angeregt über die tiefsten Fragen der Menschheit, mag man auch im einzelnen nicht immer den apologetischen Standpunkt seines Verfassers teilen.

Apolda. H. Freytag.

Welt- und Lebens-Anschauungen. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Auszug aus Vorträgen, geh. vom Januar bis März 1901 in der Arbeiter-Bildungsschule zu Berlin von Dr. Rud. Steiner. Preis 25 Pfg. Berlin 1901. Im Selbstverlag der „Arbeiter-Bildungsschule", Berlin.

Ein ganz verdienstvolles Schriftchen, das auf engstem Raum in gedungener, aber durchaus klarer und gemeinfaßlicher Darstellung die Geschichte des philosophischen Denkens an uns vorüberziehen läßt. Auch wer die dann und wann durch die Darstellung hindurch schimmernde, am Schluß kurz angedeutete eigene Weltanschauung des Verfassers nicht teilt, wird doch zu seiner Orientierung diesen Abriß einer Geschichte der Philosophie mit vielem Nutzen gebrauchen können.

Ethisches.

Carneri, Der moderne Mensch. 5. Aufl. Bonn. Emil Strauß. 1901.

Der Verfasser des vorliegenden Buches steht auf dem bekannten monistischen Standpunkt der modernen Naturwissenschaft, den er bereits in einer Reihe von Untersuchungen im einzelnen fester zu begründen versucht hat. Trotzdem ist er nicht blind gegen die Schwächen dieser Anschauung, wenigstens ist er bestrebt, den Utilitarismus, der unmittelbar mit der Entwickelungslehre zusammenhängt und ja auch auf demselben Boden erwachsen ist, durch eine Ausbiegung nach der Gefühlsseite hin zu vertiefen. Diesmal handelt es sich um eine Reihe ethisch-religiöser Themata, die meist nur kurz berührt und einem populären Verständnis nahegeführt werden. Was durchweg sympathisch berührt, ist ein warmer Idealismus, der sich für die höheren Güter des sittlichen Strebens begeistert, ohne in eine unwahre Rhetorik dabei zu verfallen. Dagegen darf man nicht eine schärfere psychologische und erkenntnistheoretische Begründung und Zergliederung verlangen. Ebenso wohlthuend ist in unserer Zeit soziologischer Niveau- und Milieuschwärmerei die rückhaltlose Anerkennung der Bedeutung des Individualismus. Wir begnügen uns hier, statt in eine detaillierte Kritik einzelner Grundsätze einzutreten, mit dem einfachen Hinweis auf verschiedene maßgebende Axiome und Forderungen: Nur vom Standpunkt des Glückseligkeitstriebes ist es erklärlich, daß einer für ein geliebtes Wesen oder einen erhabenen Zweck sein Leben hingiebt: er sieht eben darin sein höheres Glück. Sein wahres Glück suchend, gelangt der Mensch zur Glückseligkeit. Oder in einer anderen Formel: Die Veredlung des Glückseligkeitstriebes ist der Weg zur Sittlichkeit. Der Fehler des Utilitarismus besteht darin, daß er an den Verstand appelliert und dabei nicht den Nachdruck auf das Gefühl legt. Nichts ist unrichtiger als die Annahme, es sei die religiöse Vorbildung ein bloßer Ballast, dessen wir uns einfach zu entledigen haben. Das Heiligste daran bleibt zurück und lebt in uns fort in der unverwelklichen Blüte erster Jugendeindrücke. Besonders wäre noch hervorzuheben die Gewöhnung an den Gedanken einer sittlichen Weltordnung und an die Achtung der Autorität. Aber der entschwundene Gottesglaube läßt die Spur einer Verpflichtung zurück, die einen undefinierbaren Sinn für Dankbarkeit in uns wach erhält. Es giebt im Leben so viel des Leidens, daß nur der es glücklich überwindet, der alles Gute, das ihm widerfährt, aus ganzer Seele zu würdigen weiß. Für unsere ethischen Menschen ist das Gute identisch mit Fortentwickelung. Und da die Fortentwickelung Lust ist, so bildet für ihn die Glückseligkeit nicht nur sein Ziel, sondern auch das bewegende Element, das ihn seinem Ziele entgegentreibt. Die Vernunft ist jene Bildung der Gefühle, welche dem durch das Gehirn bedingten Verstand den Wert der höchsten menschlichen Zwecke klar macht. Die Sittlichkeit wird von dem notwendigen Zusammenleben der Menschen gefordert und durch die menschliche Intelligenz ermöglicht; sie ist das vernunftgemäße Sein. T. A.

Zur Controverse über Christentum und Kirche.

Was hat der Herr Jesus eigentlich gewollt? Vortrag von Dr. theol. Otto Funcke, Pastor in Bremen. 2 Aufl. Preis 30 Pfg.

Eine auch für uns Liberale erträgliche Rede, die mir symptomatisch dafür zu sein scheint, wie weit sich die positive Richtung, die in Funcke eine ihrer „Säulen" verehrt, vom dogmatischen Christentum entfernt hat. Das sage ich nicht etwa, weil F. selbst gelegentlich zugiebt: „Also nicht Menschen (sollen wir werden), die . . . . in hohen Lobgesängen und volltönenden Bekenntnissen ihn (Jesum) rühmen", — sondern weil in der Rede gerade die Antwort *fehlt*, die der Orthodoxe auf obige Frage von Rechts wegen geben *muß*: „Er wollte als Gottmensch durch seinen Tod auf Erden ein Sühnemittel für die sündige Welt schaffen." Statt dessen redet F. von der persönlichen Eingestaltung in das Bild Christi. Das hätte unseren vollen Beifall ebenso wie die Accentuierung der Frage: „Was würde Jesus thun in *meiner* Lage?" wenn F. das Ideal der Eingestaltung in Jesu Bild etwas tiefer erfaßt und etwa von den Consequenzen der Sprüche: „ihr sollt euch keine Schätze sammeln auf Erden" — „so wenig ein Kamel durch ein Nadelöhr schlüpfet, wird ein Reicher in das Reich Gottes kommen", — und des ganzen Kapitels Matth. 23 geredet hätte. Statt dessen erinnert er an Innere-Mission, Heidenmission („Propaganda für Jesum"!) und Diakonissenwesen und entwickelt in der abgenütztesten Kanzelphraseologie ein pietistisches Frömmigkeitsideal. Dazwischen hinein stoßen wir auf Sätze, die uns wie Findlinge in der Sandwüste anmuten: „Wahrlich, wenn ich die Geschichte der Kirche ansehe, wenn ich denke an all die Greuel, an den widerwärtigen Humbug und an die schmachvolle Heuchelei, die sich je und je mit dem Namen Jesu gedeckt haben und noch decken —." „Es bedarf nicht irgend welcher inneren Verrenkung, daß du dich schlechter machest, wie (!) du bist. Du sollst überhaupt gar nichts machen. Du sollst nur sein wollen, was du bist; du sollst nur wahr sein." Das klingt sehr schön. Aber ob der Effekt dieser persönlichen Wahrhaftigkeit bei *jedem* der sein wird, den F. als selbstverständlich betrachtet: „daß wir uns *verloren* fühlen"? Hier ist die Kluft zwischen ihm und uns befestigt — nicht Dogmen sind das Trennende — es ist das Lebensgefühl, die Schätzung der Welt ganz im allgemeinen. *Wir danken* **Gott** für dieses Erdendasein und beten ihn an *in* dieser großen unendlichen und unerforschlichen Welt und erleben darin unsere Religion. Ihm aber ist das Sünde. Er jammert über die „Vergötterung der Welt" und klagt uns an, daß wir „keine Idee von göttlicher Traurigkeit haben", sondern „traumütig sind in diesem Erdensinn". Ob seine oder unsere Weltempfindung die, — sagen wir zunächst gar nicht frömmere, sondern — *wahrere* ist? Fr. Steudel.

Ernst Heinemann. *Die Bilanz des Christentums.* Berlin, Verlag von Hermann Walther (Friedr. Bechly). 90 Seiten.

Eine sonderbare Schrift, allem nach von einem gebildeten Laien geschrieben, der, mit einem scharfen, kritischen Verstande ausgestattet, die Fundamentallehren der christlichen (römischen und evangelischen) Kirche angreift, ohne irgend welches geschichtliche Verständnis für Lehren, die als der notwendige Ausdruck der geistigen Physiognomie vergangener Zeiten begriffen sein wollen. Wir werden uns über die wahre Tendenz des Verf. erst klar, nachdem wir indirekt erfahren, daß er als aufgeklärter Jude für Juden schreibt. „Das dogmatische Christentum stellt lediglich eine Gründung dar, deren Vorsitz das Priestertum übernommen, deren

Erträgnisse nur diesem zufließen und deren Kosten ausschließlich die Bekenner des Christentums zu tragen haben." Unter Preisgabe des kirchlichen Dogmas aber, darin dem Verf. besonders die Lehre von der Gottheit Christi und der Dreieinigkeit anstößig sind, könnten und müßten alle Juden Christen werden. Denn das wahre und bleibende Christentum ist die christliche Ethik, die nur an dem einen Fehler leidet, daß das moralische Handeln von der Gottesidee abhängig gemacht wird, während man doch das Gute nur um des Guten willen thun solle. Von alttestamentlicher Kritik kennt Verf. nichts: zuerst das Gesetz, dann die Propheten! Jesus ihr bester Interpret. — Der Schrift fehlt jede Disposition, sie bildet eine Kette von Associationen und ist nicht frei von Trivialitäten: „Was würde man dazu sagen, wenn es hieße: Christus der wahre Gott, Christus ein Teil des Gotteswesens, hat vor 1900 Jahren an Kopfschmerzen gelitten!" „Maria ist die Mutter Gottes. Nun hat aber Maria doch selber eine — Mutter; folglich giebt es noch eine — Großmutter Gottes!! Maria hat noch einen Vater; folglich giebt es auch einen — Großvater Gottes! Maria hat noch eine Schwester; folglich giebt es, wir wissen keine andere Konsequenz zu ziehen, auch eine — Tante Gottes!" — „Wie hätten die Christen den Propheten von Nazareth überhaupt zum Sohne Gottes machen können, wenn die Juden nicht die Vorsicht besessen hätten, 1200 Jahre vorher den — Vater zu schaffen?" — Der Laie verrät sich, wenn er mit der bekannten Selbstverständlichkeit Jesum als „den Stifter der christlichen Religion" einführt, wenn er johanneische Worte bei allem übrigen kritischen Mut unbefangen als authentische Jesuworte citiert, wenn er die Bergpredigt schlankweg auf den Ölberg verlegt (S. 64). Aber er hat auch beherzigenswerte Wahrheiten: „So glich der Protestantismus einem Versuch, der mitten in der Unternehmung stecken blieb und von dem eben deshalb auch die katholische Kirche nichts mehr zu fürchten hat!" „Schon das feindselige Verhalten der Christen untereinander in der Frage des Dogmas muß jedem Nachdenkenden den problematischen Charakter des christlichen Dogmas ohne weiteres verständlich erscheinen lassen." „Anstatt die Heiden zu bekehren, sollten die Christen zunächst selber Christen werden, indem sie dem Gottesbegriff wenigstens jene Einfachheit wiedergeben, wie sie Christus vorschwebte, und indem sie im übrigen das Schwergewicht auf die Befolgung seiner Sittenlehre legen. . . . Allein selbst in denjenigen Teilen der christlichen Lehre, die an keinen übermäßigen Idealismus appellieren, bildet die Ausführung des Christentums eine förmliche Satire auf diese Religion." —

Gegner haben immer das schärfste Auge für die Schwächen des andern, darum: Lernet von euren Gegnern! Fr. St.

D. Dr. Emil Sulze, Pastor em. in Dresden. Die Beendigung des Kampfes um das Lehrgesetz durch das Erstarken der religiös-sozialen Richtung in den evangelischen Landeskirchen. — Breslau 1901. Rudolf Dülfer. 32 S. 50 Pf.

Diese jüngste Kundgebung Sulze's, zu dessen eigentümlichen Ideen wir früher schon mehrfach Stellung genommen haben, faßt noch einmal in Kürze die reformatorischen Prinzipien, die der ernstgesinnte Prediger nun schon lange so energisch verficht, zusammen. Die Schrift ist aus einem am 8. Mai v. J. in Liegnitz auf der „Evangelischen Konferenz in Schlesien" von Sulze gehaltenen Vortrag hervorgegangen. Wieder verbreitet sich Sulze über die vielbehandelten und ernsten Probleme: „Religion und Kirche", „Die beiden Richtungen" in der Kirche, über „Die Aufgabe der religiösen Richtung", „Die Wahrhaftigkeit", „Die Predigt und Wissenschaft" und „Die Wissenschaft in der Kirche", um zuletzt in 10 Sätzen seine Gedanken thetisch zu resumieren. Daß Sulze das Beste will und mit heiligem Eifer anstrebt, davon sind wir alle überzeugt. Aber, ob in einer Zeit der Auseinandersetzung zweier Weltanschauungen die von ihm empfohlene, rein positive, von aller Polemik chemisch reine Methode der kirchlichen Verkündigung, die er die religiöse nennt, das allein Richtige trifft und ferner, ob mit der sozialen Ausgestaltung des kirchlichen Gemeindelebens in unserer modernen, mehr und mehr individualistisch sich dissociierenden Gesellschaft dem Einfluß der Kirche aufzuhelfen sein wird, das eben müssen wir bezweifeln. Und endlich auch die Friedenspolitik eines Sulze, die Meinung, durch absichtliches Übergehen der herrschenden Gegensätze könne die Kirche gestärkt werden, erscheint uns höchst bedenklich. Gegensätze können nie anders beseitigt werden, als indem sie ausgekämpft werden. Sulze aber kennt einen anderen Weg: „Wir müssen zum Frieden kommen, wenn die Kirche nicht an ihrer eigenen Ohnmacht erliegen soll (sollen wir etwa den Frieden in der römischen Kirche als ihre Stärke schätzen?). Aber . . . auch die innere Entwicklung der Kirche selbst drängt zum Frieden (ob das kein Krankheitssymptom ist? Jer. 6, 14). Wir haben gelernt, die Kirche als ein soziales Gebilde aufzufassen, als eine Gemeinschaft des persönlichen religiösen Lebens, die ihren Lebensinhalt dem Reichtum ihrer Erfahrungen gemäß und damit so zum Ausdruck zu bringen hat, daß unsere beiden bisherigen einander bekämpfenden Richtungen über ihren Kampf erhoben werden. Es wächst in der Kirche eine dritte Richtung empor, von der ich glaube, daß sie im stande ist, die anderen zu verschmelzen (Sulze meint die „religiös-soziale"; aber ob sie wirklich ein Segen ist?). . . . Sie soll die Gemeinden zu Gesamtpersönlichkeiten einen und sie dadurch befähigen, ihren einzelnen Mitgliedern im Kampfe gegen Welt und Ich nächst Gott die mächtigste und wirksamste Stütze zu sein." Man sieht, das Ziel ist schön und gut. Möge nun jeder für sich an der Hand dieser neuesten Schrift mit dem Sulzeschen Programm sich auseinandersetzen. Fr. Steudel.

Biblische Wissenschaften.

Th. Vogel. Zur Charakteristik des Lukas nach Sprache und Stil. Leipzig 1899.

Daß der dritte unserer Evangelisten eine ganz eigenartige ausgeprägte Persönlichkeit gewesen, muß jedem aufmerksamen Leser seiner Schriften einleuchten. Markus und Matthäus sind Sammler der ihnen zugefallenen Überlieferungen, Lukas verarbeitet seinen Stoff in selbständiger Weise, er gestaltet. Keine Schrift des Neuen Testaments ist so aus einem Guß und so von der apologetischen Tendenz beherrscht, den Griechen und Römern das Evangelium mundgerecht zu machen, als das Evangelium und die Apostelgeschichte des Lukas. Solch eine induviduelle Persönlichkeit muß sich auch in der ganzen Art seiner Schreibweise ausprägen; er hat seinen besonderen Stil, was man eigentlich weder von Matthäus, noch von Marcus sagen kann. Diese Eigentümlichkeiten ins Licht zu stellen, ist die Aufgabe der Schrift von Vogel. Mit großer Sachkenntnis und Unbefangenheit wird der Wortschatz des Evangeliums und der Apostelgeschichte klargestellt, werden eigentümliche grammatikalische und stilistische Züge hervorgehoben und die Parallelen zu griechischen Schriftstellern deutlich nachgewiesen. Der Verfasser wirft auch manche Schlaglichter auf textkritische Fragen und biblische Probleme, wo wir ihm nicht folgen können; aber das hindert uns nicht, die reiche Belehrung auf sprachlichem und philologischem Gebiete dankbar anzuerkennen. B. Schenkel.

Kirchen- und Dogmengeschichte.

D. A. Hegler, Professor der evangelischen Theologie in Tübingen, Sebastian Francks Lateinische Paraphrase der deutschen Theologie und holländisch erhaltene Traktate. 122 Seiten. Tübingen, Schnürlen 1901. Preis 3,— M.

Nachdem Professor Hegler 1892 eine ausführliche Darstellung der Anschauungen und Lehren jenes merkwürdigen Zeitgenossen Luthers in „Schrift und Geist bei S. Franck" gegeben, auch in der neuesten Auflage der Realencyklopädie für protestantische Kirche und Theologie einen vorzüglichen Artikel über Franck geliefert hat, behandelt er in der gegenwärtigen gründlichen, vielseitigen, höchst lesenswerten Untersuchung eine Reihe Franckscher Schriften, die in Deutschland noch nie gedruckt gewesen und bisher kaum gekannt sind.

Sebastian Franck, um dies vorauszuschicken, 1499 in Donauwörth geboren und um 1542 in Basel verstorben, „der giftige Schwarmgeist", wie ihn Luther genannt hat, war nacheinander katholischer Priester, dann lutherischer Prediger in der Nähe von Nürnberg, seit 1528 ohne Amt, als fruchtbarer Volkschriftsteller thätig, nebenbei zum Broterwerb für seine Familie erst Seifensieder in Eßlingen, dann Buchdrucker in Ulm und Basel. Bald als Wiedertäufer, bald als Antitrinitarier, bald als Sakramentierer verdächtigt, wurde er wegen seiner unkirchlichen Ansichten aus Straßburg und Ulm vertrieben. Weit verbreitet und hochgeschätzt waren seine Schriften zur Länder- und Völkerkunde, seine Chroniken und Weltgeschichte. Man nennt ihn den ersten deutschen Universalhistoriker. Aber auch die von ihm herausgegebene Sammlung deutscher Sprichwörter, die Paradoxa oder Widersprüche der Bibel, das verbutschierte, mit sieben Siegeln geschlossene Buch und anderes mehr haben weite Verbreitung gefunden. Von seinen religiösen und theologischen Abhandlungen und Streitschriften ist nur wenig im Druck erschienen. Eine in lateinischer Sprache geschriebene Bearbeitung und Auslegung des auch von Luther so hochgehaltenen vorreformatorischen, mystischen Büchleins „Deutsche Theologie" liegt überhaupt nur handschriftlich vor. Diese und eine Reihe von kleineren Aufsätzen, die lange Zeit nach Francks Tod in holländischer Übersetzung gedruckt worden sind, wie die Schrift „vom Pöbel", „von der Gemeinschaft der Heiligen", „vom Reich Gottes und von der Welt des Teufels" bilden den Gegenstand der litterar-kritischen Prüfung und Durchforschung Heglers. Für weitere Kreise hat die Darstellung des Inhalts und Gedankengangs Interesse, aus der wir hier einige der Franckschen Ideen und Schlagworte herausgreifen wollen. Dabei wird man mit Verwunderung wahrnehmen, wie sich bei Franck mit den Grundzügen mittelalterlicher Mystik die humanistischen Anschauungen jener Zeit vermischen und Urteile und Gedankenblüten treiben, die uns als hochmodern und zeitgemäß anmuten, während man begreifen lernt, daß Franck ein Dorn im Auge der verantwortlichen Leiter der reformatorischen Bewegung sein mußte, denen es oblag, die Errungenschaften der Zeit unter Dach und Fach zu bringen und das junge evangelische Kirchenwesen unter großer Gefahr praktisch und wissenschaftlich zu begründen. Franck kannte solche Pflichten nicht. Um frei zu sein, die Freiheit des Glaubens und Gewissens zu pflegen und ungehemmt seine Gedanken ausleben zu können, hatte er auf jedes Amt verzichtet. Keine Theologie, kein Dogma, kein Parteiprogramm, nicht einmal das Wort Gottes in der Heiligen Schrift sollte ihn hemmen und beschränken. Er wollte die Wahrheit nehmen, wo sie zu finden, und er fand sie überall bei Luther und Zwingli, bei den Humanisten und Ketzern, ja selbst bei den Heiden des Altertums. Denn er glaubte nicht, daß die Offenbarung Gottes auf eine Kirche, oder auf ein Buch, oder auf einen oder einzelne beschränkt sei und höher als das äußere Wort Gottes stand ihm das innere Wort. Der kirchliche Gottesbegriff ist nicht der seine; er protestiert dagegen, daß man sich Gott denkt, wie einen Menschen, der in Zorn geraten ist und dessen Zorn beschwichtigt und in Gnade verwandelt wird. Die stellvertretende Genugthuung im Tode Christi schiebt er bei Seite und setzt an ihre Stelle das Leben Christi in uns, Christi Vorbild und die Nachfolge der Christen. Der rechte Glaube ist für ihn sittlicher Gehorsam, Vereinigung mit dem göttlichen Willen, Gelassenheit, Hingebung an Gott und Christus. Er meint, die äußeren Ordnungen der Kirche samt den Sakramenten mögen erzieherischen Wert haben und für die Unvollkommenen nötig sein, für die Vollkommenen haben sie keine zwingende Bedeutung. Wie nun Franck in allen Punkten der Gottes-, Christus-, Sünden-, Heils- und Erlösungslehre von den reformatorischen Kirchen weit abgekommen ist, so sieht er in der neuen kirchlichen Theologie nur eine scholastische Verirrung, ebenso schädlich wie die alte Scholastik, er schilt die neuen Kirchensäulen und gepriesenen Doktoren, er beklagt den geistlichen Hochmut des neuen Pfaffentums, Unduldsamkeit, Herrschsucht und Verketzerung von

Schismatikern und Häretikern, wie Campanus und Servet. „Das neue Papsttum", sagt er, „ist ebenso arg, wenn nicht ärger als das alte. Unsere Schriftgelehrten liegen mit ungewaschenen Händen Tag und Nacht in den Büchern, sie wollen Gott seine Kunst stehlen gegen sein Wort und Willen. Aber die Heilige Schrift ist ohne Geist eitel Finsternis. Sie ist gewiß über alle Schätze wert, aber man soll keinen Abgott aus ihr machen. Thöricht sind wir, daß wir auf die Schriftgelehrten, Doktoren, Konzilien, Prälaten gaffen, denn Gottes Weisheit ist nirgends weniger als bei diesen Spitzhüten und Naseweisen." — „O wie weit ist die Welt verirrt, die meint, wenn sie nur in die Kirchen dringen, viel hören und lesen, so komme der Geist! Nur das innerliche Zuhören und Stillehalten des Geistes und Herzens zu dem Geist Gottes in der Schule der Gelassenheit bringt den Glauben. Das ist das sicherste, auf Gott lauschen, was er in dir spricht in der Stille, in deinem Grund. Ich achte immer, daß nicht alle verdammt seien, die das äußerliche Wort nicht hören, noch die Schrift lesen können; weil der heilige Geist überall das Pfand, Siegel und der Lehrer im Reiche Gottes genannt wird. Die Schriftgelehrten meinen, es kommt alles von außen durch ihr Feldgeschrei und Wortgetrommel. Da gilt aber das Wort: Viel Geschrei und wenig Wolle. Machte der Buchstabe besser, so müßten die Schriftgelehrten die besten Christen sein; alle Welt weiß, daß das Gegenteil der Fall ist. Die wahren Schriftgelehrten sind von Gott ohne Mittel gelehrt durch das innere Wort, das Gott bei der Schöpfung in den Menschen gelegt hat. Versenke dich darein, dann kannst du Verstand und Geist in die Schrift tragen."

Es waren wohl die schmerzlichen Erfahrungen, die Franck mit den evangelischen Geistlichen gemacht hatte, Ursache, daß er ihre Schwächen in so grellem Lichte aufdeckte und weit über das Maß hinaus vergrößerte. „Es giebt", schreibt er, „kein aufgeblaseneres Volk auf Erden, Widerspruch können sie nicht ertragen, wer sie tadelt, lästert Gott, sie haben Gottes Wort. Von ihren Freunden lassen sie sich lobhudeln. Ehe sie den Schwärmer sehen, riechen sie ihn über drei Straßen her, sie wünschen ihn an den Galgen, sie sind ihm giftig Feind, sie rufen fort und fort: Mord! Ketzer! Schwärmer! Der Teufel hat sein Reich unter allerlei Glauben, unter dem Papst, Zwinglius, den Wiedertäufern u. s. w.; er hat sich zur Zeit in einen evangelischen Teufel verwandelt, wie er vordem ein päpstischer gewesen. Wenn die neuen Prediger sagen, es sei ihnen nur um das Wort zu thun, um deßwillen sie andere martern, rädern, verkrüppeln, so ist das nicht wahr, es ist ihnen nur zu thun um ihr Gutdünken, ihre Hoffahrt und Eigensinnigkeit."

Im Gegensatz zu dem äußeren Kirchentum preist Franck die rein geistige, unsichtbare Gemeinschaft der wiedergeborenen, wahrhaft frommen Leute, davon etliche er auch unter Heiden und Türken finden zu können meint, denen manche vermeinte Christen nicht das Wasser reichen. Die wahrhaft Gläubigen verschmelzen mit Gott; sie werden lauter Liebe, wie Gott die reine Liebe ist. „Die Liebe ist das einzige Feldzeichen des Christen, alles andere, wie fasten, opfern, beten kann der Antichrist nachmachen. Für sie ist das heilige Abendmahl ein Liebeszeichen, eine Brudermahlzeit, für sie ist Mein und Dein, Ichheit und Selbstsucht aufgehoben, sie sind der Leib, dessen Christus das Haupt ist. Jede Not und Bedürfnis ist gemeinsame Sache."

Guben. D. A. Werner.

Homeletisches.

Gesammelte Predigten. Von Prof. Dr. H. Holtzmann in Straßburg. Abteilung 1. 1901. Carlshorst-Berlin. Verlag von Hans Friedrich. Preis 2 ℳ.

Es ist immer erfreulich, einen hochgeschätzten Mann der Wissenschaft auch einmal von der Seite der Praxis kennen und würdigen zu lernen. Diese Freude hat uns neuerdings Professor Holtzmann in Straßburg gewährt, insofern er sich angeschickt hat, mit einer Gesamtausgabe seiner Predigten an die Öffentlichkeit zu treten. Vor uns liegt das 1. Bändchen, welches 13 Predigten umfaßt, die in den Jahren 1858—1864 im akademischen Gottesdienst zu Heidelberg gehalten worden sind. Drei weitere Abteilungen werden folgen. „Es sind religiöse Meditationen über Bibelstellen, keine Gemeindepredigten", so hat sie einst ein Freund des Herausgebers charakterisiert. Das hört man auch vielleicht schon aus der Stellung einzelner Themen heraus: „Die Frage nach Gott; Giebt es eine göttliche Gerechtigkeit? Die Anfänge des Jüngertums." Gewiß, es sind mehr religiöse Meditationen als eigentliche Predigten nach dem herkömmlichen Schema. Aber man darf sich schon genügen lassen an diesen gedankenreichen, geistesklaren, herzenswarmen Darbietungen. Daß der treffliche Theolog zugleich ein vorzüglicher Stilist ist, wußte man schon, daß er aber auch ein so packender Kanzelredner sei, eröffnet sich hier erst weiteren Kreisen. Es ist so viel Schönes und Ergreifendes an diesen tiefdurchdachten Kanzelvorträgen, daß man in denselben eine wesentliche Bereicherung unserer modernen Predigtlitteratur zu begrüßen hat. Wie übrigens Professor Holtzmann im Vorwort bemerkt, hat er die Predigten unverändert gelassen, auch da, wo sie von einem späteren Standtpunkt seiner wissenschaftlichen Erkenntnis abweichen. Denn hätte er daselbst Abänderungen vorgenommen, so hätte er, um seine eigenen Worte anzuführen, „den Resultaten der historischen Kritik eine sachlich nicht begründete Tragweite für die praktische Auslegung zuerkannt".

Möchte den Holtzmannschen Predigten eine weite Verbreitung beschieden sein, sie verdienen es meines Erachtens vollauf.

Apolda. H. Freytag.

Begräbnis-Brevier. Eine Sammlung von Trostgebeten zum würdigen Gebrauche an Christengräbern nebst einer Anweisung für einfache Begräbnisse, zusammengestellt von P. em. H. Schulze in Naunhof. Geh. ℳ 1.20, gebd. ℳ 1.60. Verlag von Richard Wöpke, Leipzig, Philippstraße 5.

Ein schlichtes, aber für vielbeschäftigte evangelische Geistliche außerordentlich brauchbares Büchlein, weil es Grabgebete und Trostworte für alle erdenklichen Begräbnisfälle enthält, und das in kirchlichem Stil und ohne Härten, so daß sich dessen die Geistlichen aller protestantischen Denominationen oder ordnungsmäßige Lehrer auf Filialen oder in Ermangelung an Geistlichen, wie in Österreich, jeder Kustos oder sonstige beauftragte Laie zum Segen der Leidtragenden bedienen können. Mehr bedarf es nicht zu seiner Empfehlung.

Strauß, Alfred, Pastor. Kanzelgebete. Eine Sammlung von kurzen Gebeten für alle Kanzelabkündigungen. Breslau. Rud. Dülfer. 1900. 36 S. 4°.

Die Schrift mag einem „tief gefühlten Bedürfnis" entsprechen, denn dem Referenten ist keins bekannt, was ihm zuvorgekommen wäre und Monotonie auf diesem Gebiet ist für einen fleißigen Kirchgänger unerträglich, streift auch leicht an das „Lügen und Trügen beim Namen Gottes". Die Vota sind teils der Heiligen Schrift, teils dem geistlichen Lied entnommen, teils auf dem Herzensboden des Verfassers entstanden. Im Allgemeinen sind sie durchweg angemessen, mitunter der Reim etwas contort, und die „Danksagung" breit und prosaisch. Das Gebetswort bei einem Selbstmord möchten wir bei eventueller neuer Auflage ausgeschlossen wünschen. Der Verfasser verfügt über eine relativ große Umsicht bei pastoralen Kasualien und reiche Bekanntschaft mit den vorhandenen liturgischen Schätzen.

St. J.

Unterricht und Erziehung.

Die Erziehung unserer Töchter zur Wahrheit und zum Pflichtbewußtsein. Von Magdalene von Broecker. Göttingen. ℳ —.60; 30 Seiten. Vandenhoeck & Ruprecht. 1901.

In diesem auf der Generalversammlung des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes zu Gotha gehaltenen Vortrag haben wir den Schwanengesang einer edlen Frau vor uns, die weiteren Kreisen zumal durch ihre „Kunstgeschichte im Grundriß" bekannt geworden ist. Wie eine mütterliche Freundin warnt Magdalene von Broecker das heranwachsende weibliche Geschlecht und die zu seiner Erziehung berufenen Faktoren vor der Unwahrheit. Wahrheit schon in der Kinderstube, denn, hat einmal jemand gesagt, was nicht bis zum fünften Jahr erzogen ist, ist verpaßt fürs Leben. Auf Wahrhaftigkeit achte ferner die Schulseelsorge. Von der Schulbank aber nicht gleich zur Dame! Das Backfischalter muß auch sein. Dann ein nachdrückliches hütet euch vor Salonphrasen, vor Gesellschaftslügen, vor überspannten Romanen! Laßt eure Töchter noch tüchtig nach der Schulzeit lernen, auch neben den häuslichen Pflichten. Die reinsten Geistesschätze sind aber noch immer zu heben bei den Klassikern und im klassischen Buch der Religion, in der Bibel. Und nun folgt nicht minder eindringlich manch beherzigenswertes Mahnwort zum Pflichtbewußtsein. Die Darstellerin ist der modernen Berufssucht unter der Jugend nicht eben hold. Sie wünscht vor allem ein häusliches Berufswirken. Hier eine treue Pflichterfüllung unter verständnisvoller mütterlicher Leitung; hier, wie es in „Iphigenie" heißt, „ein fröhlich-selbstbewußtes Leben". Doch andererseits, so sei keine Tochter ans Haus gebunden, daß sie sich nicht beteilige, sei es selbst nur stundenweise, an der brennenden Liebesarbeit, wie sie der christlichen Frauenwelt nach außen hin obliegt. „Wecken wir in unsern Töchtern ein ernstes Verantwortungsgefühl: auch du hast schon mit einzustehen fürs Ganze", in diesem Weck- und Werberuf klingt das Begeisterung weckende Büchlein aus.

Apolda. H. Freytag.

Neuester Kinderfreund. Ein Jahrbüchlein für die liebe Jugend. No. 2. Heidelberg, Evangelischer Verlag (15 ₰, bei 50 Exempl. à 12 ₰, bis 100 à 10 ₰).

Der „Kinderfreund" ist im Geiste des Gemeindeblattes „Die Kirche" verfaßt und will zu Verteilungen und Bescheerungen bei Kindergottesdiensten dienen. Gegenüber den geschmacklosen und überschwenglichen Erzeugnissen ähnlicher Art bestrebt er sich natürlich, frisch und warm, der Kindesnatur entsprechend, zu sein. Er sei bestens empfohlen. R. E.

Innere und äußere Mission.

Professor D. Dr. Friedrich Zimmer, „Frauennot und Frauendienst", der Ev. Diakonieverein und seine Zweiganstalten. 6, neubearbeitete Auflage. Berlin-Zehlendorf, Verlag des Ev. Diakonievereins. 512 Seiten, 2 ℳ.

Der auf mehr als das Dreifache der vorigen Auflage gestiegene Umfang dieser neubearbeiteten 6. Auflage zeigt, wie sich der Evangelische Diakonieverein, von dem das Buch berichtet, in der Zwischenzeit nach innen und außen entwickelt hat. Mit der Überschrift „Frauennot und Frauendienst" ist kurz und klar seine Aufgabe geschildert. Er ist bisher fast der einzige praktische, und das vorliegende Schriftchen der theoretische Beitrag der evangelischen Gemeinde zur Lösung der Frauenfrage. Für die berufslosen Frauen wird Inhalt, Unterhalt und Rückhalt für ihr Leben gefordert; es wird nachgewiesen, daß dazu ein Beruf, wie er das Frauengemüt dauernd befriedigen kann, und ein entsprechender inniger Zusammenschluß berufsthätiger Frauen notwendig ist, und es wird gezeigt, wo solche weibliche Berufsarten zu finden, und wie sie zu erlernen und auszuüben sind. Das Büchlein wird sicherlich für viele derjenigen jungen Mädchen, die es lesen, eine Wendung in ihrem Leben herbeiführen, zum Segen für sie selbst und für viele andere.

R. Grundemann, Kleine Missionsgeographie und -Statistik zur Darstellung des Standes der evangelischen Mission am Schluß des 19. Jahrhunderts. — Calw und Stuttgart 1901. 2 ℳ.

Ein neues Werk aus der Feder des bekannten Missionsmannes wird stets mit Freude begrüßt werden. Der Verfasser bietet uns diesmal eine

Missionsstatistik. Ein derartiges Unternehmen pflegt in den meisten Fällen eine undankbare Aufgabe zu sein. Aber wenn es gelingt, tote Zahlen in Leben umzusetzen, dann sind sie von unschätzbarem Werte. Grundemann hat es erreicht durch eine gründliche Behandlung der Missionsgeographie. Mit ihr will er vor allen Dingen zum Studium der Mission anregen. Die beigefügten 44 Kartenskizzen sind in einfachster Form gehalten, aber gerade darum von pädagogischem Werte. Sie müssen wirklich durchgearbeitet werden, wenn der Leser Nutzen davon haben will. Bei der Missionsstatistik hat der Verfasser mit gutem Recht auf minutiöse Vollständigkeit verzichtet und hat sich mit den Missionen begnügt, welche wirklich namhafte Beiträge zum Ganzen liefern. Man kann nur wünschen, daß das so überaus billige Buch in die Hände aller evangelischen Geistlichen kommt und von ihnen gründlich studiert wird.

Brandenburg a. H. W. Schott.

Kunst.

Hus vor dem Konzil in Konstanz. Im Kunstverlag von B. Koči in Prag ist ein schönes farbiges Bild (Photochromotypie) „Huß vor dem Konzil in Konstanz" erschienen. Der niedrige Preis von Mk. 2.50 macht die Anschaffung auch Unbemittelten möglich. Es ist etwas weit besseres, als der gewöhnliche und geschmacklose Zimmerschmuck, den wir so oft zu sehen Gelegenheit haben. Der Kauf wird niemanden gereuen. —

Holáreks Reflexionen aus dem Katechismus für nur 1 Mark. (Kunstverlag B. Koči, Prag 325 I.) Vor uns liegt das Ergebnis eines sehr beachtenswerten Versuches, einen der Modernsten unter den „bildenden Künstlern" zu popularisieren. Es handelt sich um die möglichst allgemeine Verbreitung des mächtigen sozial- und religiöspolitisch gleichbedeutenden Cyklus „E. Holáreks Reflexionen aus dem Katechismus". Einen wahren Begeisterungssturm riefen die im Jahre 1900 im Rudolfinum ausgestellt gewesenen Originale, sowie die vom Kunstverlag B. Koči in Prag, in vollendetster Heliogravüre veranstaltete Reproduktion desselben Cyklus hervor. (Preis Kr. 65.) Um dem schönen Werk, das im Tolstoischen Sinne reformatorisch zu wirken berufen ist, die weiteste Verbreitung zu ermöglichen, hat der Kunstverlag eine verbilligte Volksausgabe veranstaltet. Alle 50 Blätter des sensationellen Cyklus, in guter Autotypie, nebst Charakteristik des Künstlers und einer detaillierten Erklärung zu den Bildern, ganz wie in der Luxusausgabe, sind nun für nur 1 Mark in den Buchhandlungen zu haben.

Was uns der Künstler in seinen höchst eigenartigen Darstellungen bietet, ist eine vernichtende Satire auf alles Scheinchristentum in Staat, Kirche und Gesellschaft, auch ein „Angriff auf das Christentum", herausgeboren aus der brennendsten Anteilnahme an der sozialen Not der Zeit, ein Pendant zu dem, was M. Kretzer auf litterarischem Gebiet in seiner „Erscheinung Christi" geleistet hat. Hören wir die bittere „Widmung", die der Autor seinen Bildern voranstellt, um Sinn und Geist derselben kennen zu lernen: „Diesen Protest einer gemarterten Seele übergebe ich der menschlichen Gesellschaft zum Danke dafür, daß sie mit gesuchter Sorgfalt mein Herz erzog zu der Empfindsamkeit: unter jedem Eindrucke zu erbeben und fremden Schmerz über den eigenen zu stellen. Schon dem Kinde raubte sie jenen süßen Egoismus der Natur, der seine Glückseligkeit bildet. Dafür pflanzte sie in seine Seele die tiefe Lehre des Christentums und ließ es träumen von einem idealen Glück. — Es diente nur zu seiner Enttäuschung. — Dem heranreifenden Manne aber konnte sie nicht verhehlen, daß sie in Wirklichkeit das Gegenteil von dem thut, was die erhabenen Lehren ihr gebieten und letztere in falscher Deutung nur zum Deckmantel ihrer Handlungen benützt. — Was ich sah, habe ich empfunden — und wiedergegeben, was ich empfand." — Wir hören die von glühender Leidenschaft eingegebenen Gesänge einer Ada Nagri aus den Bildern an unser Ohr tönen. — So wünschen wir dieser im besten Sinne revolutionären Darstellung die weite Verbreitung, die sie verdient, freilich nur in den Händen von Erwachsenen! Als Versuch, wahre Kunst zu popularisieren, reiht sich diese Publikation würdig an die im gleichen Verlage erschienene Ausgabe des Brožíkschen Bildes „Hus vor dem Konzil in Konstanz" an.

Belletristisches.

Rudolf Vogel, Frau Märe. Märchen und Schwänke für jung und alt. 2. Aufl. Mit Bildern von Johs. Gehrts. Freiburg i. B. und Leipzig (Paul Waetzel). 218 S. kr. 8°. geb. 4,50 ℳ.

Es giebt in unserem naturwissenschaftlichen Säkulum wieder einmal eine Richtung in der Erziehungskunst, welche die Jugend nur in der sog. Wirklichkeit heimisch machen will und deshalb alle Märchen und Sagen strengstens verwirft. Denn sie gehören ja der „erlogenen" Welt an. Nun ist dieser Auffassung gewiß zuzugeben, daß die Kinder nicht Baum und Stein über Feen und Kobolden vergessen sollen, und daß auch die Natur viel Duft und Poesie enthält. Allein gerade das Märchen ist es, welches dem kindlichen Geiste in kindlicher Vorstellungsart das alles erschließt, indem es das Tote leben läßt und alles vermenschlicht. Denn auch die Volkskindheit bezeichnet der Anthropomorphismus.

Die Hauptsache ist aber, daß das Märchen uns den einzig möglichen Weg zeigt, um die höheren Wirklichkeiten der Sittlichkeit und Religion in die kindlichen Seelen einzuführen. Und der Idealismus bleibt das Lebensbrot der Menschheit. Der Kampf der guten und bösen Geister um den Menschen, ein Kampf, der schließlich nach dem sittlichen Werte entscheidet, ist ja das alte und doch ewig neue Thema dieser Dichtungen. Freilich verlangt das Kind immer neue Gestalten, immer neue Kleider, immer neue Romantik. Einsichtige Eltern und Erzieher freuen sich deshalb, sobald sie auf ein neues gediegenes Märchenbuch stoßen. Ich bin in der Lage, ihnen eines zu empfehlen, nämlich Rudolf Vogels „Frau Märe", die Waetzels Verlag in Freiburg in tadellosem Gewande für 4,50 ℳ zum zweitenmal ausgehen läßt. Die geradezu ausgezeichneten Illustrationen sind vom Düsseldorfer Gehrts. Der Erzählungston ist goldig getroffen und alles höchst anschaulich geschildert, Schloß, Mühle und Hütte, Prinz, Schneider und Bergmann und der ganze Hofstaat des Zaubers. Auch der Humor fehlt nicht. Daß oft geschwäbelt wird, bringt nur Erdgeruch. Freilich sind die Geschichten fast alle mehr für das zweite Märchenalter bestimmt, als für das erste, für jenes Alter, das schon nachdenklicher wird über Gott und Welt.

Wer seinen Blondköpfen zwischen 10 und 14 Jahren das schöne Buch kauft, wird es nicht bereuen, ja er wird selber gern mitlesen.

Arno Neumann.

Kongresse.

Verhandlungen des 31. Kongresses für Innere Mission zu Eisenach vom 23. bis 26. September 1901. Herausgegeben im Auftrag des Sekretariats. Eisenach, H. Kahle, 1901. XII und 271 Seiten. 3 ℳ.

Die Schrift, gefällig broschürt, enthält außer dem Vorwort und der „Einladung" einen ausführlichen Bericht über den Eisenacher Kongreß. Sie bietet fast immer im Wortlaute, selten nur dem Hauptinhalte nach sämtliche Reden und Vorträge, die gehalten wurden und die Diskussionen, die sich an sie anschlossen, samt den Thesen, die zu Grunde lagen. Betreffend die Themata verweisen wir auf die im „Protestant" und im „Deutschen Protestantenblatt" gegebenen Berichte. Es ist schade, daß die gehaltenen Predigten nicht auch mit zum Abdruck gelangt sind. Wir kennen nicht wenige, die gerade um der Predigten willen die Broschüre im voraus bestellt hatten. Beigegeben ist das Verzeichnis der Kongreßteilnehmer. Das Buch, eine wahre Fundgrube trefflichen Materials, sei den Freunden der Inneren Mission warm empfohlen.

Buttstädt. A. Schillbach.

Zeitschriften.

Das alldeutsche Kampfblatt: **Der Scherer,** Innsbruck, erscheint seit Neujahr als Wochenblatt und der Preis der einzelnen Nummer wurde von bisher 40 Heller (Pf.) genau auf die Hälfte, also auf 20 Heller (Pf.) für die Scherernummer festgesetzt. Jede Nummer enthält auf 12 Seiten infolge dreispaltiger Einteilung und Verwendung kleinerer Schriftart ebensoviel Stoff und Bilder wie bisher. Anstatt 24 jährliche Nummern erscheinen nun 52 Nummern jährlich. Trotzdem beträgt die Preiserhöhung im Vierteljahrbezuge nur 50 Heller (Pf.). Nr. 3 bringt zwei famose Satiren, deren eine, „Protektion", in gelungener Art die heutige „Stellenvermittlung" in höheren Ämtern zeigt. Die andere, das „Kriegsgericht", behandelt in köstlicher Weise die Aburteilung eines Burenkommandanten, der sich erfrecht hat, drei Engländer zu erschießen. Der reiche Bilderschmuck stellt diese Nummer den übrigen würdig an die Seite, und als besonders willkommen begrüßen es wir, daß der „Scherer" dem nun wiedergewählten Abgeordneten K. H. Wolf die Treue hält. Ein feines Bild „der Ritter mit dem Kraken" zeigt Genannten, umgeben von den Fratzen der Gemeinheit, Klatschsucht und Verleumdung, deren ekle Jauche wir in diesen Tagen zum Überdruß riechen mußten.

Allerlei.

Die Mitwirkung der bürgerlichen Gesellschaft, besonders der Geistlichen, Lehrer, Amts- und Gemeindevorsteher, Waisenräte, Ärzte, Anstalts- und anderer Beamte, der Missions-, Fürsorge-, Erziehungs-, Schutz-, Vincenz-, Elisabeth-Vereine ꝛc. bei der Ausführung des preußischen Fürsorge-Erziehungsgesetzes vom 2. Juli 1900. Nebst dem Wortlaut des Gesetzes und dessen Ausführungsbestimmungen vom 18. Dezember 1900 und Formularen. Von J. Rücker. Preis kart. 50 ₰. Wittenberg. R. Herrosés Verlag (H. Herrosé).

Das Fürsorgeerziehungsgesetz vom 2. Juli 1900 ist wohl unstreitig für die Zukunft unseres Staates von der weitgehendsten Bedeutung. Die Mitwirkung der bürgerlichen Gesellschaft, besonders der wichtigsten Stände und der Wohlthätigkeitsvereine scheint im Interesse dieses Gesetzes bei der Ausführung desselben dringend geboten und dürfte sicher allen Behörden recht willkommen sein. Es kann aber nur der ersprießlich an der Ausführung des Fürsorgeerziehungsgesetzes mitwirken, welcher es kennt.

Die bis jetzt erschienenen Bücher und Schriften, das Fürsorgeerziehungsgesetz betreffend, sind für das Publikum zu teuer, unhandlich und den Laien wenig verständlich. Demzufolge ist das vorliegende Büchlein zum Preise von 50 ₰ in handlicher Form erschienen, in welchem die sämtlichen §§ des Fürsorgeerziehungsgesetzes mit Rücksicht auf die wichtigsten Ausführungsbestimmungen in populärer Weise besprochen worden sind, in welchem ferner der Wortlaut des Gesetzes und dessen Ausführungsbestimmungen Aufnahme gefunden haben, und dem auch verschiedene Formulare beigegeben wurden.

An unsere Leser.

Die Vereinigung der beiden Vorgänger unserer Zeitschrift, des „Protestanten" und des „Deutschen Protestantenblattes" bringt es mit sich, daß in unserer litterarischen Beilage mit Rücksicht auf die Verlagsanstalten, die ihre Werke an jedes der beiden Blätter eingesandt hatten, zum Teil noch Schriften zur Anzeige kommen, die von einem andern Rezensenten bereits in einer der beiden früheren Zeitschriften besprochen sind.

Die Redaktion des „Protestantenblattes".

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen-Hastedt und Pfarrer Schmeidler, Berlin SW, Friedrichstraße 213.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.